IMT Nuremberg Archives

H – 2802

International Court of Justice

H2802 – 0002

Der Giftpilz

Ein Bilderbuch für Jung u. Alt

Erzählung von Ernst Hiemer
Bilder von Fips

Verlag Der Stürmer - Nürnberg

Haupt-Archiv
der NSDAP.
Nr. 99 311

H2802 – 0003

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1938 by Verlag „Der Stürmer", Nürnberg
Printed in Germany. Made in Germany
Offsetdruck der Spamer A.-G. in Leipzig

H2802 – 0004

Der Giftpilz

Der kleine Franz ist mit seiner Mutter zum Pilzesuchen in den Wald gegangen. Franz, der sonst ein stiller Junge ist, ist heute wie umgewandelt. Lachend hüpft er über Büsche und Gräben und jauchzt in tollem Übermut.

Beglückt schaut ihm die Mutter zu und freut sich über den Frohsinn ihres Kindes. Dann aber tadelt sie:

„Ja, was ist denn, Franz? Ich hab' meinen Korb schon ganz voll. Und du hast noch nicht einen einzigen Pilz gefunden! Du mußt eben fleißiger suchen und mehr auf den Boden schauen als in die Luft!"

So mahnt die Mutter.

Franz erschrickt.

„Du hast recht, Mutter. Ich hab' das Suchen ganz vergessen, so schön ist's hier im Wald. Aber jetzt werde ich dafür um so fleißiger sein!"

Nach einer halben Stunde kommt er jubelnd zur Mutter zurück.

„Hurra! Nun hab' ich auch so viel Pilze wie du, Mutter!" ruft er. Und ein bißchen leiser fügt er hinzu: „Ich glaub' aber, da sind auch einige — giftige dabei!"

Die Mutter lächelt.

„Das kann ich mir denken! Aber das ist ja nicht schlimm. Wir werden eben die giftigen Pilze heraussuchen und fortwerfen."

Franz nimmt einen Pilz aus seinem Korbe.

„Du, Mutter, dieser Pilz will mir gar nicht gefallen. Der ist sicher giftig!"

Die Mutter nickt.

„Da hast du recht! Das ist ein Satanspilz. Er ist sehr giftig. Man kennt ihn gleich an seiner Farbe und seinem scheußlichen Geruch."

Franz wirft den Giftpilz zu Boden und zertritt ihn. Dann nimmt er einen anderen Pilz aus seinem Korb. Er ist groß, hat einen langen, weißgrauen Stiel und einen breiten roten Hut mit vielen weißen Tupfen.

H2802 – 0005

„Du, Mutter, diesem Pilz trau' ich auch nicht. Der hat mir eine viel zu grelle Farbe. Der ist sicher auch giftig!"

„Das will ich glauben", bestätigt die Mutter, „es ist ein Fliegenpilz. Weg mit ihm!"

Dann bringt Franz gleich zwei Pilze zum Vorschein.

„Aber diese beiden sind nicht giftig. Die kenne ich. Der eine ist ein Steinpilz und der andere ein Champignon. Die kann man essen. Sie schmecken sogar sehr gut."

Die Mutter betrachtet die Pilze ganz genau.

„Stimmt! Die zwei nehmen wir mit heim."

Und sie legt die Pilze in ihren Korb.

„Da hab' ich noch einen Champignon!" ruft Franz und nimmt wieder einen Pilz heraus.

Die Mutter erschrickt.

„Um Gottes willen, Franz! Das ist kein Champignon! Das ist ein Knollenblätterpilz. Er ist der schlimmste Giftpilz, den es gibt. Und er ist doppelt gefährlich, weil man ihn sehr leicht verwechseln kann."

Die Mutter greift nach dem Korbe ihres Kindes und nimmt die Pilze einzeln heraus.

„Das ist ein Pfifferling, der ist eßbar. Aber dieser da, ist ein Schwefelkopf. Der ist giftig. Weg damit! Und das ist eine Rotkappe. Die kann man essen. Aber der andere Pilz ist ein giftiger Reizker. Den dürfen wir nicht mit heimnehmen . . ."

So erklärt die Mutter ihrem Kinde die verschiedenen Pilze.

Dann aber nehmen die beiden ihre Körbe wieder zur Hand und machen sich langsam auf den Heimweg.

Unterwegs sagt die Mutter:

„Schau, Franz, genau so, wie es bei den Pilzen im Walde ist, so ist es bei den Menschen auf der Erde. Es gibt gute Pilze und es gibt gute Menschen. Es gibt giftige, also schlechte Pilze, und es gibt schlechte Menschen. Und vor diesen schlechten Menschen muß man sich ebenso in acht nehmen wie vor Giftpilzen. Verstehst du das?"

„Ja, Mutter, das verstehe ich", sagt der Franz, „wenn man sich mit schlechten Menschen einläßt, so kann das ein Unglück geben, wie wenn man einen Giftpilz ißt. Man kann daran zugrunde gehen!"

„Und weißt du auch, wer nun diese schlechten Menschen, diese Giftpilze der Menschheit sind?" fragt die Mutter weiter.

Franz wirft sich stolz in die Brust.

H2802 – 0006

„Wie die Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist es oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen ..."

H2802 – 0007

„Jawohl, Mutter! Das weiß ich. Es sind die — Juden. Unser Lehrer hat das schon oft in der Schule gesagt."

Lachend klopft die Mutter ihrem Franz auf die Schulter.

„Donnerwetter, du bist ja ein ganz gescheiter Junge! Aber nun paß einmal recht gut auf, damit du auch das verstehst, was ich dir jetzt sage. Ich wiederhole noch einmal: es gibt gute Pilze und es gibt schlechte Pilze. Es gibt gute Menschen und es gibt schlechte Menschen. Die schlechten Menschen sind die Juden. Aber es ist oft recht schwer, die schlechten Menschen von den guten zu unterscheiden."

„Das glaub' ich", sagt Franz, „das ist oft genau so schwer, wie die giftigen von den eßbaren Pilzen auseinanderzukennen."

„Recht so!" lobt die Mutter. Und dann spricht sie weiter. Ganz ernst ist sie geworden. „Die Juden sind schlechte Menschen. Sie sind wie Giftpilze. Und wie Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist es oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen. Wie die Giftpilze in den verschiedensten Farben auftreten, so verstehen es auch die Juden, sich unkenntlich zu machen, indem sie die verschiedensten Gestalten annehmen."

„Was für verschiedene Gestalten meinst du da?" fragt der kleine Franz.

Die Mutter merkt, daß ihr Kind die Sache doch noch nicht ganz verstanden hat. Aber unverdrossen erklärt sie weiter.

„Also hör zu! Da gibt es zum Beispiel den Hausierjuden. Mit Stoffen und allem möglichen anderen Kram zieht er von Dorf zu Dorf. Er sagt, seine Ware wäre die beste und billigste. In Wirklichkeit ist sie die schlechteste und teuerste. Ihm darf man nicht trauen!"

„Grad wie einem Giftpilz! Dem darf man auch nicht trauen!"

„Und genau so ist es bei den Viehjuden, bei den Warenhausjuden, bei den Schächtjuden, bei den Judenärzten, bei den getauften Juden und so weiter. Wenn sie sich auch noch so verstellen, wenn sie auch noch so freundlich zu uns tun, und wenn sie tausendmal sagen, sie würden es gut mit uns meinen, so dürfen wir das nicht glauben. Sie sind nun einmal Juden und bleiben Juden. Sie sind giftig für unser Volk!"

„Wie die Giftpilze!" sagt Franz.

„Ja, mein Kind! Wie ein einziger Giftpilz eine ganze Familie töten kann, so kann ein einziger Jude ein ganzes Dorf, eine ganze Stadt, ja sogar ein ganzes Volk vernichten."

Franz hat die Mutter verstanden.

H2802 – 0008

„Du, Mutter, wissen das alle Nichtjuden, daß der Jude so gefährlich ist wie der Giftpilz?"
Die Mutter schüttelt den Kopf.
„Leider nicht, mein Kind. Es gibt viele Millionen von Nichtjuden, die den Juden noch nicht kennengelernt haben. Und darum müssen wir die Menschen aufklären und müssen sie warnen vor dem Juden. Warnen vor dem Juden müssen wir aber auch schon unsere Jugend. Schon unsere Buben und Mädels müssen den Juden kennenlernen. Sie müssen erfahren, daß der Jude der gefährlichste Giftpilz ist, den es überhaupt gibt. Wie die Giftpilze überall aus dem Boden schießen, so ist der Jude in allen Ländern der Welt zu finden. Wie die Giftpilze oft das schrecklichste Unglück mit sich bringen, so ist der Jude die Ursache von Elend und Not, von Siechtum und Tod."

*

Die deutsche Jugend muß den jüdischen Giftpilz kennenlernen. Sie muß wissen, welche Gefahr der Jude für das deutsche Volk und die ganze Welt bedeutet. Sie muß wissen, daß die Judenfrage eine Schicksalsfrage für uns alle ist.
Die nachstehenden Kurzgeschichten künden die Wahrheit über den jüdischen Giftpilz. Sie zeigen uns die verschiedenartigsten Gestalten, in denen der Jude auftritt. Sie zeigen uns die Verkommenheit und Niedertracht der jüdischen Rasse. Sie zeigen uns den Juden als das, was er in Wirklichkeit ist, als

Teufel in Menschengestalt.

H2802 – 0009

Woran man die Juden erkennt

In der 7. Knabenklasse des Lehrers Birkmann geht es heute recht lebhaft zu. Der Lehrer erzählt von den Juden. Und das interessiert die Jungen ganz besonders. Lehrer Birkmann hat auf die Tafel Bilder von Juden gezeichnet. Die Buben sind begeistert. Selbst der faulste unter den Schülern, der „Schnarch-Emil", ist ganz bei der Sache und schläft nicht, wie dies in anderen Unterrichtsstunden so häufig der Fall ist. Herr Birkmann ist aber auch ein feiner Lehrer. Alle Kinder haben ihn gern. Am meisten aber freuen sie sich, wenn der Lehrer vom Juden erzählt. Und das kann Herr Birkmann meisterhaft. Er hat in seinem Leben die Juden genau kennengelernt. Und er versteht es, das alles so spannend zu schildern, daß die Buben am liebsten jeden Tag „Judenstunde" hätten. Lehrer Birkmann blickt auf die Uhr.

„Es ist gleich zwölf Uhr", sagt er, „wir wollen nun zusammenfassen, was wir in dieser Stunde gelernt haben. Wovon haben wir gesprochen?"

Alle Kinder heben den Finger. Der Lehrer ruft den Karl Scholz auf, einen kleinen Knirps in der ersten Bank. „Wir haben darüber gesprochen, woran man den Juden erkennt."

„Gut! Nun erzähle einmal darüber!"

Der kleine Karl greift nach dem Zeigestock, geht hinaus zur Tafel und deutet damit auf die Zeichnungen.

„Den Juden kennt man meistens an seiner Nase. Die Judennase ist an ihrer Spitze gebogen. Sie sieht aus wie ein Sechser. Daher nennt man sie ‚Judensechser'. Gebogene Nasen haben auch viele Nichtjuden. Aber bei ihnen ist die Nase nicht unten, sondern schon weiter oben gebogen. So eine Nase heißt man Hakennase oder Adlernase. Sie hat mit der Judennase nichts zu tun."

„Recht so!" sagt der Lehrer. „Aber man kennt den Juden nicht nur an seiner Nase ..."

Der Knabe erzählt weiter. „Man kennt den Juden auch an den Lippen. Seine Lippen sind meistens wulstig. Oft hängt die Unterlippe etwas herab. Dazu sagt man ‚Schläppern'. Und an den Augen erkennt man den Juden auch. Seine Augenlider sind meistens dicker und fleischiger als die unseren. Der Blick des Juden ist lauernd und stechend.

H2802 – 0010

„Die Judennase ist an ihrer Spitze gebogen. Sie sieht aus wie ein Sechser…“

H2802 – 0011

Man sieht ihm schon an seinen Augen an, daß er ein falscher, verlogener Mensch ist."
Der Lehrer ruft einen anderen Schüler auf. Er heißt Fritz Müller und ist der beste in der ganzen Klasse. Fritz geht zur Tafel hinaus und erklärt:
„Die Juden sind meistens klein bis mittelgroß. Sie haben kurze Beine. Auch ihre Arme sind häufig sehr kurz. Viele Juden haben auch krumme Beine und Plattfüße. Sie haben oft eine niedrige, schiefe Stirne. Man sagt dazu ‚fliehende' Stirne. Viele Verbrecher haben so eine Stirne. Auch die Juden sind Verbrecher. Ihre Haare sind meistens dunkel und oft gekräuselt wie beim Neger. Ihre Ohren sind sehr groß und sehen aus wie der Henkel einer Kaffeetasse."
Der Lehrer wendet sich an die Schüler.
„Paßt mal auf, Kinder! Warum sagt denn der Fritz immer: ‚viele Juden haben krumme Beine' — ‚oft haben sie eine fliehende Stirne' — ‚meistens sind ihre Haare dunkel'?"
Nun meldet sich der Heinrich Schmidt, ein großer, kräftiger Junge in der letzten Bankreihe, zu Worte.
„Nicht jeder Jude hat diese Kennzeichen. Mancher hat keinen richtigen Judensechser, dafür aber richtige Judenohren. Mancher hat keine Plattfüße, dafür aber richtige Judenaugen. Es kommt vor, daß mancher Jude auf den ersten Blick überhaupt nicht als Jude zu erkennen ist. Mitunter gibt es sogar Juden mit blonden Haaren. Wenn wir die Juden mit Sicherheit von den Nichtjuden auseinanderkennen wollen, dann müssen wir schon genau hinschauen. Aber wenn man gut aufpaßt, dann merkt man sofort, ob man es mit einem Juden zu tun hat."
„Sehr gut!" lobt der Lehrer. „Und nun erzählt mir noch von den anderen Kennzeichen, an denen man einen Juden von einem Nichtjuden unterscheiden kann. Richard, komm du mal heraus!"
Der Richard Krause, ein lachender, blonder Junge, geht zur Tafel. Und dann legt er los:
„Man erkennt den Juden auch an seinen Bewegungen und Gebärden. Der Jude wiegt mit dem Kopf hin und her. Sein Gang ist schleppend und unsicher. Wenn der Jude spricht, dann fuchtelt er mit den Händen herum. Man sagt dazu, er ‚mauschelt'. Seine Stimme schnappt oft über. Der Jude redet fast immer etwas durch die Nase. Oft hat der Jude auch einen widerlichen, süßlichen Geruch. Wer eine feine Nase hat, kann den Juden sogar riechen."

H2802 – 0012

Der Lehrer ist zufrieden.
„So ist es recht, Kinder! Ihr habt sehr gut aufgepaßt! Und wenn ihr auch im Leben draußen gut aufpaßt und die Augen offen haltet, dann werdet ihr nicht vom Juden getäuscht werden."
Dann geht der Lehrer zum Pult und wendet die Tafel um. Auf der Rückseite ist ein Spruch geschrieben. Die Kinder lesen ihn laut vor:

Aus eines Juden Angesicht
Der böse Teufel zu uns spricht,
Der Teufel, der in jedem Land
Als üble Plage ist bekannt.

Wenn wir vom Juden frei sein sollen
Und wieder glücklich, froh sein wollen,
Dann muß die Jugend mit uns ringen,
Den Judenteufel zu bezwingen.

H2802 – 0013

So kamen die Juden zu uns

In einer kleinen, alten deutschen Stadt. Freundlich lacht die Sonne herunter auf die schmucken Häuser und die sauberen Gassen. Die Turmuhr des Rathauses schlägt eben die vierte Nachmittagsstunde. Die Schule ist aus. Die Büchertasche auf dem Rücken oder unterm Arm, so stürmen die Kinder heimwärts. Auch Fritz und Karl sind dabei. Sie haben ausgemacht, miteinander zum Baden zu gehen. Das Wasser ist zwar noch ein bißchen kalt. Aber das macht nichts. Deutsche Buben sind nicht zimperlich. Die können schon was ertragen.

Mitten in der Straße bleibt Fritz plötzlich stehen. Er blickt auf eine Gruppe von drei Männern.

„Karl, da schau mal hin! Um Gottes willen, wie sehen denn die Männer aus!"

„Ach, du meinst die drei Ostjuden da vorne? Die kenn' ich schon. Die sind seit gestern in unserer Stadt."

Der kleine Fritz hat zwar schon viele Juden gesehen. Aber so schmutzige und so häßliche sind ihm noch nicht unter die Augen gekommen.

„Warum sagst du Ostjuden?" fragt Fritz.

Karl weiß Bescheid. Er ist nicht umsonst ein Jahr älter als der Fritz und der beste Schüler der Klasse.

„Also paß auf, Fritz! Die Juden, die wir dort sehen, die kommen von Galizien oder Polen. Und weil nun die Heimat dieser Juden im Osten von Deutschland liegt, darum heißt man sie Ostjuden. Verstehst du das?"

Natürlich hatte Fritz das gleich begriffen. Aber er kann sich immer noch nicht fassen.

„Schau nur diese Kerle an! Diese grauenhaften Judennasen! Diese verlausten Bärte! Diese schmutzigen, wegstehenden Ohren! Diese krummen Beine! Diese Plattfüße! Und diese verschmierten, fettigen Kleider! Schau nur, wie sie mit den Händen herumfuchteln! Wie sie mauscheln! Und die, die wollen auch Menschen sein?" sagt Fritz.

„Und was für Menschen!" erwidert Karl, „sie sind Verbrecher der schlimmsten Art. Sie lügen und betrügen, sie stehlen und hehlen, daß einem angst werden könnte vor so viel Gemeinheit. Zuerst handeln sie mit Lumpen, Knochen, Papier, alten Möbeln und sonstigem Gerümpel. Schließlich machen sie kleine Ladengeschäfte auf. Sie arbeiten mit

H2802 – 0014

„Schau nur diese Kerle an! Diese verlausten Bärte! Diese schmutzigen, wegstehenden Ohren…“

H2802 – 0015

Dieben und Räubern zusammen. Die gestohlenen Waren kommen zu den Juden und die verkaufen sie wieder. Dabei verdienen sie viel Geld."
„Und wenn sie durch ihre Gaunereien reich geworden sind, was tun sie dann?" fragt wieder der Fritz.
Karl antwortet:
„Wenn sie genug Geld haben, dann ziehen sie ihre schmutzigen Fetzen aus, schneiden ihre Bärte ab, lassen sich entlausen, kleiden sich mit modernen Anzügen und steigen herum, als ob sie Nichtjuden wären. In Deutschland reden sie die deutsche Sprache und tun, als ob sie Deutsche wären. In Frankreich reden sie französisch und behaupten, Franzosen zu sein. In Italien wollen sie Italiener sein, in Holland Holländer, in Amerika Amerikaner und so weiter. So treiben sie es in der ganzen Welt."
Nun muß Fritz lachen.
„Aber hör mal, Karl, das hilft ihnen doch nichts. Ihre verbogenen Judennasen, ihre Judenohren, ihre krummen Judenbeine und ihre Judenplattfüße können sie nicht abschneiden lassen. Also kennt man sie doch gleich als Juden!"
Karl nickt.
„Natürlich kennt man sie, wenn man die Augen richtig aufmacht. Leider gibt es aber viele Leute, die fallen auf den Judenschwindel immer noch herein."
„Aber ich nicht!" ruft Fritz, „ich kenne die Juden! Und ich weiß auch einen feinen Spruch:

Vom Osten kamen sie einst her,
Verschmutzt, verlaust, den Beutel leer.
Doch schon nach wenig Jahren
Sie reich geworden waren.

Heut kleiden sie sich hochfein ein,
Sie wollen nicht mehr Juden sein.
Drum Augen auf und merkt euch gut:
Ein Jude bleibt ein Jud!"

H2802 – 0016

Was ist der Talmud?

Sally ist 13 Jahre alt. Er ist der Sohn des Viehjuden Blumenstock aus Langenbach. Es gibt dort keine Judenschule. Sally muß deshalb in die deutsche Schule gehen. Seine Mitschüler mögen ihn nicht. Sally ist frech und unverschämt. Immer wieder gibt es Streit. Und jedesmal ist der Sally daran schuld.

Heute hat Sally schulfrei bekommen. Er muß zum Rabbiner in die Stadt. Ein Rabbiner ist ein jüdischer Pfarrer. Und dieser Judenpfarrer will den Sally prüfen, ob er in der jüdischen Religionslehre fleißig gelernt hat. Sally ist in die Synagoge hineingegangen. Die Synagoge ist die Kirche der Juden. Dort erwartet ihn der Rabbiner. Er ist ein alter Jud mit einem langen Bart und einem richtigen Teufelsgesicht. Sally verneigt sich. Dann führt ihn der Rabbiner zum Lesepult. Hier ist ein großes, dickes Buch aufgeschlagen. Es ist der Talmud. Der Talmud ist das geheime Gesetzbuch der Juden.

Der Rabbiner beginnt mit der Prüfung.

„Sally, du gehst zu einem nichtjüdischen Lehrer in die Schule. Und du hörst jeden Tag, was die Nichtjuden sagen, was sie glauben und nach welchen Gesetzen sie leben . . ."

Sally unterbricht den Rabbiner.

„Jawohl, Herr Rabbiner, das hör' ich jeden Tag. Aber das geht mich nichts an. Ich bin ein Jude. Ich habe ganz andere Gesetze zu befolgen als die Nichtjuden. Unsere Gesetze sind im Talmud niedergeschrieben."

Der Rabbiner nickt.

„Recht! Und nun will ich hören, ob du auch was kannst. Sag mir einmal einige Sprüche oder einige Sprichwörter, die du in der Schule der Nichtjuden gehört hast!"

Sally besinnt sich. Dann sagt er:

„Ein Sprichwort der Nichtjuden lautet: Arbeit schändet nicht."

„Was wollen die Nichtjuden damit sagen?"

„Sie wollen damit sagen, daß es keine Schande ist, wenn man arbeiten muß."

„Glauben das wir Juden auch?"

„Nein, das glauben wir nicht! In unserem Gesetzbuch Talmud steht geschrieben:

‚Die Arbeit ist viel schädlich und wenig zuträglich'.

H2802 – 0017

Und darum arbeiten wir Juden auch nicht, sondern treiben meistens Handel. Zum Arbeiten sind die Nichtjuden erschaffen. Im Talmud heißt es weiter:

> ‚Die Rabbi lehren: Es gibt keine niedrigere Berufstätigkeit als die Landarbeit. Der Jude soll weder das Feld pflügen, noch soll er Getreide pflanzen. Handel treiben ist viel einträglicher als den Boden bearbeiten‘."

Der Rabbiner lacht.

„Das hast du sehr gut gelernt. Ich weiß aber noch einen Talmudspruch, den du dir merken mußt."

Dann schlägt er den Talmud auf. Sally muß vorlesen:

> „Die Nichtjuden sind erschaffen, den Juden zu dienen. Sie müssen pflügen, säen, gäten, graben, mähen, binden, sieben, mahlen. Die Juden sind erschaffen, das alles vorbereitet zu finden."

Der Rabbiner prüft weiter.

„Sag mir noch einige andere Lebensgrundsätze oder Sprichwörter der Nichtjuden!"

Sally antwortet:

„Die Nichtjuden sagen: ‚Üb immer Treu und Redlichkeit!‘ — ‚Ehrlich währt am längsten!‘"

„Was wollen die Nichtjuden damit sagen?"

„Sie wollen damit sagen, daß man im Leben immer ehrlich sein soll. Man soll nicht lügen und betrügen. So sagen die Nichtjuden."

„Und was tun wir Juden?"

„Wir dürfen den Nichtjuden belügen und betrügen. Im Talmud heißt es:

‚Es ist dem Juden erlaubt, den Nichtjuden zu betrügen. Es sind alle Lügen gut.‘

Und ferner steht geschrieben:

> ‚Es ist dem Juden verboten, seinen Bruder zu betrügen. Jedoch den Nichtjuden zu betrügen ist erlaubt.‘"

Wenn wir den Nichtjuden Geld leihen, so müssen wir Wucherzinsen dafür fordern. Denn im Talmud heißt es ausdrücklich:

> ‚Es ist verboten, dem Nichtjuden Geld zu leihen, ohne Wucherzinsen dafür zu nehmen. Der Nichtjude darf von der Anleihe keinen Nutzen haben.‘

Es ist dem Juden auch erlaubt, den Nichtjuden zu berauben. Im Talmud steht geschrieben:

H2802 – 0018

„Im Talmud steht geschrieben: ‚Nur der Jude allein ist Mensch. Die nichtjüdischen Völker werden nicht Menschen genannt, sie werden als Vieh bezeichnet.' Und weil wir Juden den Nichtjuden als Vieh betrachten, sagen wir zu ihm nur Goi."

H2802 – 0019

‚Bezüglich des Raubes wird gelehrt: Nichtjuden dürfen sich untereinander nicht berauben. Der Nichtjude darf auch den Juden nicht berauben. Jedoch der Jude darf den Nichtjuden jederzeit berauben.‘

Und weiter heißt es:

‚Hat ein Jude von einem Nichtjuden etwas geraubt und der Nichtjude erfährt es und fordert das Geraubte zurück, dann soll der Jude einfach alles ableugnen. Das jüdische Gericht wird dann dem Juden recht geben.‘

Ebenso ist es uns Juden erlaubt, das von Dieben gestohlene Gut zu kaufen, wenn es von Nichtjuden stammt. Wir Juden dürfen also Hehlerei betreiben, ohne daß wir uns vor unserem Gotte versündigen. Auch der Schmuggel und die Steuerhinterziehung sind uns Juden gestattet. Im Talmud steht geschrieben, daß wir die nichtjüdischen Behörden um den Zoll und um die Steuern betrügen dürfen. Es heißt:

‚Es ist erlaubt zu schmuggeln, denn es steht geschrieben: Du brauchst nicht zu bezahlen, was du schuldig bist.‘

Auch der Diebstahl ist dem Juden gestattet. Aber wir dürfen nur den Nichtjuden bestehlen. Der Talmud sagt:

‚Die Worte: Du sollst nicht stehlen beziehen sich nach der Schrift nur auf den Diebstahl am Juden. Das Bestehlen der Nichtjuden ist damit nicht gemeint.‘“

„Was heißt das?“ fragt wieder der Rabbiner.

„Das heißt, daß wir keinen Juden bestehlen und betrügen dürfen. Aber den Nichtjuden dürfen wir jederzeit betrügen. Das ist uns erlaubt.“

Der Rabbiner ist zufrieden.

„Ganz ausgezeichnet! Nun sag mir zum Schluß noch einige Gesetze aus dem Talmud!“

Sally freut sich, weil ihn der Rabbiner lobt. Er sagt: „Im Talmud steht geschrieben:

‚Nur der Jude allein ist Mensch. Die nichtjüdischen Völker werden nicht Menschen genannt, sie werden als Vieh bezeichnet.‘

Und weil wir den Nichtjuden nur als Vieh betrachten, sagen wir zu ihm ‚Goi‘. Es ist uns auch erlaubt, vor einem nichtjüdischen Gericht jederzeit einen falschen Eid zu schwören. Im Talmud steht geschrieben:

‚Dem Juden ist gestattet, vor einem nichtjüdischen Gericht falsch zu schwören. Ein solcher Eid ist stets als ein erzwungener Eid an-

H2802 – 0020

zusehen. Selbst wenn der Jude beim Namen Gottes schwört, so ist er berechtigt, die Unwahrheit zu sagen und in seinem Herzen den geleisteten Schwur zu vernichten.'

Ein anderes Gesetz lautet:

'Es steht geschrieben: Du sollst nicht töten. Das heißt, man soll keinen Angehörigen des jüdischen Volkes töten. Die Gois (Nichtjuden) sind aber keine Juden, sie können darum getötet werden.

Weiter heißt es im Buche Sirach:

'Erschrecke, Juda, alle Völker! Hebe deine Hand auf über die Nichtjuden! Errege den Grimm der Nichtjuden untereinander und schütte Zorn aus! Zerschmettere den Kopf der Fürsten, die den Juden feind sind!'"

„Es genügt", unterbricht ihn der Rabbiner. Er geht auf den Sally zu und schüttelt ihm lange die Hand. Dann sagt er:

„Du bist ein wackerer Talmudschüler. Und du wirst einmal ein echter Jude werden. Denke immer daran, was der Talmud von dir fordert. Die Lehren des Talmuds sind unser heiligstes Gesetz. Die Lehren und Gesetze des Talmuds sind wichtiger und strenger einzuhalten als die Gesetze des Alten Testaments. Die Lehren des Talmuds sind die Worte des lebendigen Judengottes. Wer die Gesetze des Talmuds übertritt, der verdient den Tod. Daran sollst du immer denken, dein ganzes Leben lang. Wenn du immer fleißig die Talmudgesetze befolgst, dann wirst du dereinst zu unseren biblischen Vätern in den Judenhimmel kommen. Amen!"

*

Der Mord, der Diebstahl und das Lügen,
Der Raub, der Meineid, das Betrügen
Dem Judentum gestattet sind!
Das weiß ein jedes Judenkind.

Im Talmud steht es ja geschrieben,
Was Juden hassen, Juden lieben.
Und wie der Jude denkt und lebt,
Im Talmud ist es festgelegt.

H2802 – 0021

Warum sich Juden taufen lassen?

Anni und Grete sind zwei begeisterte BDM.-Mädels. Jeden Mittwoch und Freitag haben sie „Dienst". Das sind für sie die schönsten Tage der ganzen Woche. Aber heute ist der Dienst ausgefallen. Die Führerin ist nämlich krank. Anni ärgert sich.

„Was wollen wir heute nachmittag tun?" fragt sie die Grete.

„Ich weiß auch nicht!" sagt die andere.

Und dann gehen die beiden, ohne mehr ein Wort zu sprechen, langsam in die Stadt hinein. Der ganze Tag ist ihnen verdorben.

Als sie an der Erlöserkirche vorbeikommen, bleibt Grete plötzlich stehen.

„Du, Anni, schau mal da hinüber! Da läuft doch der Kaufhausjude Veilchenblau mit seiner Rebekka. Was wollen denn die hier?"

Anni lächelt. „Das weiß ich, Grete! Die sollen heute getauft werden."

„Ach, du lieber Gott!" ruft Grete, „das sind schon sonderbare Täuflinge! Schau nur mal den Juden an! Krumme Beine, Plattfüße! Diese Nase, diesen Mund, diese Ohren, diese Haare! Und der will sich taufen lassen?"

„Die Jüdin sieht auch nicht besser aus", ergänzt Anni, „sie watschelt daher wie eine Ente! Und ihr Gesicht, ich glaube, das hat sie dem Teufel gestohlen!"

Während sich die beiden Mädchen unterhalten, sind die Juden durch die hohe Türe in die Kirche eingetreten.

„Du, jetzt weiß ich, was wir tun!" ruft Anni, „wir warten hier! Wir wollen sehen, ob durch die Taufe aus dem Veilchenblau ein Nichtjude und aus seiner Rebekka eine Nichtjüdin wird!"

„Fein!" ruft Grete, „wir werden also warten!"

Und die beiden stellen sich vor die Kirchentüre.

Die Uhr kündet die dritte Nachmittagsstunde an. In diesem Augenblick geht die Kirchentüre auf. Veilchenblau und seine Gattin kommen heraus. Sie verabschieden sich von dem Pfarrer. Dann steigen sie langsam die Treppe hinunter.

„Merkst du was, daß aus den Juden Nichtjuden geworden sind?" fragt Anni.

„Nicht das geringste!" flüstert Grete, „sie haben noch die gleichen Nasen und Ohren, die gleichen Beine, die gleichen Lippen, die gleichen Negerhaare! Und sie watscheln noch genau so daher wie früher!"

H2802 – 0022

„Die Taufe hat aus ihm keinen Nichtjuden gemacht . . .“

H2802 – 0023

Veilchenblau scheint von dem Gespräch der Mädchen etwas gehört zu haben. Er bleibt plötzlich stehen, grinst die Kinder unverschämt an und — spuckt vor ihnen aus. Dann geht er mit seiner Rebekka langsam weiter.

Die Kinder blicken sich betroffen an.

„So eine Gemeinheit! Und der will nun kein Jude mehr sein!" sagt Anni.

Und Grete ruft: „Die Taufe hat aus ihm keinen Nichtjuden gemacht. Und auch die Rebekka ist eine Jüdin geblieben." —

Dann begeben sich die beiden Mädchen auf den Heimweg. Aber ihre Gedanken sind immer noch bei der Judentaufe.

„Weißt du noch", sagt Anni, „daß unsere Mädelschaftsführerin einmal gesagt hat: ‚Genau sowenig wie man durch die Taufe einen Neger zu einem Deutschen machen kann, kann man aus einem Juden einen Nichtjuden machen!'"

Grete stampft zornig mit dem Fuß auf den Boden.

„Ich verstehe die Geistlichen nicht, die heute noch Juden taufen. Sie nehmen ja lauter Verbrechergesindel in die Kirchen auf!"

„Da hast du recht!" sagt Grete, „die Juden bleiben trotz der Taufe die gleichen Gauner, die sie früher gewesen waren. Das hat schon Martinus Luther gesagt. Auch Päpste haben das gesagt. Und Julius Streicher auch!"

Anni ist stehengeblieben. Und dann spricht sie ernst und bedeutungsvoll:

„Ich glaube, es wird einmal eine Zeit kommen, da werden die Christen jenen Pfarrern fluchen, die einst Juden in die christlichen Kirchen aufgenommen haben. Denn die Juden wollen ja nur die christlichen Kirchen vernichten. Und sie werden sie vernichten, wenn unsere Geistlichen auch weiterhin Juden in die Kirchen aufnehmen. Sagt doch ein Spruch:

Kommt mal ein Jude hergelaufen
Und will, daß ihn die Pfarrer taufen,
Dann trau ihm nicht und halte ein,
Ein Jud' wird immer Jude sein!

Da hilft auch nicht das Taufgewässer,
Auch dadurch wird der Jud' nicht besser!
Er ist ein Teufel in der Zeit
Und bleibt's bis in die Ewigkeit!"

H2802 – 0024

Wie ein deutscher Bauer von Haus und Hof vertrieben wurde

Ein heißer Augusttag. Unbarmherzig brennt die Sonne vom Himmel herab. Kein Lüftchen regt sich. Die Hitze ist unerträglich. Selbst die Vöglein, die vorher noch so lustig gesungen haben, sind verstummt und suchen Schutz in den Baumwipfeln des kühlen Waldes. Nur für den Bauern gibt es kein Rasten und Ruhen. Es ist Erntezeit. Der Angerbauer mäht. Seine scharfgeschliffene Sense durchschneidet das von der Sonne gereifte Getreide, durchschneidet roten Mohn und blaue Kornblumen.

Hinten steht der Flurbauer mit seiner Frau. Und noch einer ist dabei. Es ist der Jude Rosenfeld. Er hat einen dicken Bauch. Seine Beine sind krumm. Und krumm ist auch seine dicke Nase. Ganz wild redet er auf den Bauern ein. Mit seinen Händen fuchtelt er immer in der Luft herum. Und dabei wird ihm so heiß, daß ihm der Schweiß nur so von der Stirne rinnt.

Der Angerbauer vorne kümmert sich nicht um die drei. Er arbeitet fleißig weiter. Da kommt sein elfjähriger Sohn Paul. Er bringt dem Vater einen Krug mit frischem Wasser. Auch Brot hat er dabei. Erstaunt blickt er auf den Juden. „Du, Vater, was will denn der Rosenfeld vom Nachbarn?" So fragt der Junge.

Der Vater tut, als ob er die Frage gar nicht gehört hätte, und arbeitet weiter. Auf einmal aber fängt er zu erzählen an:

„Bub! Das ist ein furchtbares Unglück. Wie oft hab' ich den Flurbauern gewarnt! Wie oft hab' ich zu ihm gesagt: Heiner, mach mit Juden keine Geschäfte! Aber er hat nicht auf mich gehört. Er hat sich mit dem Juden Rosenfeld eingelassen. Er hat mit ihm Viehgeschäfte gemacht. Später hat er sich von ihm Geld leihen lassen. Er hat Wechsel unterschrieben. Und das war das Schlimmste, was er tun konnte. Der Jude hat gewuchert. Er hat den Flurbauern furchtbar betrogen. Und jetzt, jetzt will er auf einmal sein ganzes Geld wieder zurückhaben. Der Flurbauer aber kann nicht auf einmal bezahlen. Und nun läßt der Jude seinen Hof versteigern. Morgen schon kommt der Gerichtsvollzieher. Der Flurbauer, seine Frau und seine sieben Kinder werden von Haus und Hof getrieben!"

H2802 – 0025

So sagt der Angerbauer.

Der kleine Paul ist furchtbar erschrocken. Seine Augen funkeln vor Zorn.

„So ein gemeiner Jud!" sagt er. Und dann schweigt er lange. Voll Abscheu blickt er auf den Juden. Am liebsten hätte er dem Kerl seinen Wasserkrug auf den Kopf geschlagen. Aber was wollte er, der kleine Junge! So konnte er dem Nachbarn auch nicht helfen.

„Du, Vater, wenn ich einmal groß bin, und wenn ich einmal einen Bauernhof habe, dann werde ich immer an den Flurbauern denken. Und ein Jud darf überhaupt nicht in mein Haus herein. Ich werde an die Türe schreiben: ‚Juden haben keinen Zutritt!' Und wenn sich dennoch ein Jude hereintrauen würde, dann würde ich ihn gleich wieder hinauswerfen!"

Der Angerbauer nickt.

„Hast recht, Paul! Mit einem Juden darf man sich in gar nichts einlassen. Der Jude will uns immer nur betrügen. Der Jude will uns alles nehmen, was wir besitzen. Das muß sich jeder Bauer merken!"

„Ja", sagt der kleine Paul, „und ich werde auch immer an den Spruch denken, den uns gestern der Lehrer in der Schule gesagt hat:

Der Bauer betet zu dem Herrn:
Oh, halte uns den Hagel fern,
Verschone uns vor Blitz und Flut,
Dann wird die Ernte wieder gut.

Doch schlimmer noch als diese Plagen
Ist der Jude, laß dir's sagen!
Laß dich warnen: Hüte dich
Vor dem Judenwüterich!"

H2802 – 0026

„Du, Vater, wenn ich einmal einen Bauernhof habe, dann darf ein Jude überhaupt nicht in mein Haus herein ...“

H2802 – 0027

So betrügen jüdische Händler

Feierabend! Blitzsauber gefegt ist die Bauernstube. Während draußen die Kinder noch fröhlich herumspringen, richtet die junge Bäuerin das Abendbrot. Da öffnet sich die Türe. Ein Mann tritt herein. Ein Jude ist's! Die Bäuerin kennt ihn. Es ist der Levy. Mit dem Vornamen heißt er Samuel. Als Hausierer zieht er von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus. Am liebsten hätte ihn die Bäuerin gleich wieder hinausgewiesen. Aber Levy ist ein echter Jude. Er ist so frech und so aufdringlich, daß eine Frau kaum mit ihm fertig werden kann.

„Grüß dich Gott, Hofbäuerin!" sagt der Jude und stellt seinen Koffer auf den Tisch. Ehe die Bäuerin geantwortet hat, packt der Jude schon aus. Und dann fängt er an zu reden: „Nu, da bin ich wieder! Schönes Wetter haben wir heut! Und wie geht's dir, Hofbäuerin? Was machen die lieben Kinderchen? Sind ja prächtige Buben und Mädels! Hab' sie eben spielen gesehen! Da kann man ja gratulieren! — Aber nun zur Hauptsache, Hofbäuerin! Ich hab' dir heut wieder mitgebracht was Feines. Prima Ware! Spottbillig! Prima Wäsche, prima Strümpfe, prima Nähfaden, prima Seide! Alles, was das Herz begehrt, der Levy hat es zu verkaufen!"

Die Bäuerin wehrt ab. Sie hat schon einmal bei dem Levy gekauft und ist dabei schwer betrogen worden. Die „prima Ware" war lauter Ramsch und Schund. Ein zweites Mal will sich die Bäuerin aber nicht wieder von dem Juden hereinlegen lassen. „Ich kauf' nichts mehr", sagt sie zu dem Levy und wendet ihm den Rücken.

Doch der Jude läßt nicht locker.

„Hofbäuerin, heut hab' ich für dich was ganz Besonders. Schau diesen Stoff an! Einfach wunderbar! Reinste Wolle! Das gibt ein Kleid für dich, Hofbäuerin, ein Kleid, du wirst drin aussehen wie eine Baronin, wie eine Fürstin, wie eine Königin! Und billig kann ich dir sagen! So billig kannst du nirgends kaufen! Auf mein Ehrenwort, ich zahle drauf! Jawohl, du darfst mir's glauben! Aber weil du's bist, Hofbäuerin, geb' ich die Ware so billig! Du sollst haben deine Freude an mir! Du sollst sehen, daß der Levy is ä anständiger Mann!"

H2802 – 0028

Die Hofbäuerin kennt diesen Schmus. Sie weiß, daß alles, was der Jude sagt, erstunken und erlogen ist. Sie weiß, daß der Kleiderstoff, den der Jude verkaufen will, übler Schund ist. Sie weiß, daß der Jude nicht draufzahlt, sondern viel Geld dabei verdient. Und weil sie das alles weiß, darum fällt sie auf die Lügen des Levy nicht herein.

„Ich kauf' nichts von dir!" sagt die Bäuerin und geht.

Der Jude packt seine Sachen zusammen. Fluchend verläßt er den Bauernhof.

Draußen schaut er zuerst nach links und dann nach rechts. Als er ganz allein ist, redet er laut vor sich hin:

„Die Hofbäuerin hat was gemerkt! Hat gemerkt, daß ich sie will bloß ausschmieren! Das ist schade! Mit der werd' ich wohl so schnell nicht mehr machen können ä guts Geschäft. Aber es sind, Gott sei Dank, noch andere Bauern und Bäuerinnen da. Da werd' ich eben gehen zu ihnen. Und ich werd' verdienen einen schönen Batzen Geld!"

Einige Minuten später steht Jud Levy in der Wohnstube eines anderen Bauern. Und wieder lügt er das Blaue vom Himmel herunter. Wieder preist er seine Ware an, als die „beste und billigste", die es gibt. Wehe aber, wenn sich die Bäuerin von dem Schmus des Juden betören läßt. Es wird ihr ergehen, wie es damals der Hofbäuerin und vielen anderen ergangen ist, die sich mit Juden eingelassen haben. Und es muß ihr so ergehen! Sagt doch ein alter Spruch:

Der jüdische Hausierer
Ist ein Betrüger und Verführer.
Er lügt nach Strich und Faden,
Und du — du hast den Schaden.

Dies hat so mancher schon erfahren.
Willst du vor Schaden dich bewahren,
Dann laß den Juden nicht herein
Und kauf beim deutschen Kaufmann ein.

H2802 – 0029

„Hofbäuerin, heut' hab' ich für dich was Besonderes. Schau diesen Stoff an! Das gibt ein Kleid für dich, Hofbäuerin, ein Kleid, du wirst darin aussehen wie eine Baronin, wie eine Fürstin, wie eine Königin ..."

H2802 – 0030

Was Hans und Else mit einem fremden Manne erlebten

Hans und Else sind Geschwister. Man sieht's ihnen eigentlich gar nicht an. Hans hat braune Haare wie der Vater. Else aber ist hellblond wie die Mutter. Auch sonst sind die beiden sehr verschieden. Else spielt gerne mit Puppen und ißt noch lieber süße Bonbons. Na, sie ist eben ein Mädel! Der Hans aber ist ein richtiger Bub. Er spielt Fußball mit Blechbüchsen auf der Straße. Noch lieber aber tut er reiten. Reiten auf einem richtigen Pferd! Erst neulich hat ihn der Kutscher vom Nachbarhaus auf seinen Schimmel gesetzt. Oh, war das fein! Und damit der Hans ein richtiger Reiter ist, hat er sich aus einem Tannenzweig eine Reitpeitsche gemacht. Die Leute sagen zwar, es wäre eher ein Stock für einen Gänsehirten als eine Reitpeitsche. Aber das macht nichts. Die Hauptsache ist, daß sie dem Hans gefällt.

Früher ist Hans oft mit seiner Schwester spazierengegangen. Seit ein paar Wochen aber tut er es nicht mehr. Sein Freund Michel hatte nämlich gesagt:

„Wenn du immer mit deiner Schwester herumläufst, dann bist du kein richtiger Bub, sondern ein Mädchenschmecker. Und mit einem Mädchenschmecker wollen wir nichts zu tun haben!"

Das hatte der Michel gesagt. Zuerst hatte der Hans eine furchtbare Wut auf den Michel. Dann aber sagte er sich:

„Der Michel hat eigentlich recht. Jawohl! Die Buben gehören zusammen. Und so ein Mädchen kann ja auch nicht Fußball spielen und auf einem echten Schimmel reiten. Na also!"

Eine ganze Woche hatte Hans seine Schwester nicht mehr angeschaut. Aber seit gestern sieht man ihn wieder öfter mit ihr zusammen. Und das hat seinen besonderen Grund. Else hatte nämlich auf einmal so viele — Bonbons. Und die schmeckten dem Hans auch, obwohl er ein Bub war.

„Wo hast du die Bonbons her?" fragte er seine Schwester.

Else tat ganz geheimnisvoll.

H2802 – 0031

„Die hab' ich von einem fremden Mann bekommen. Aber sag ja der Mutter nichts! Der Mann hat mir's streng verboten!"

Nun wurde Hans neugierig.

„Kann man da nicht auch mal welche kriegen?"

Else lachte. „Natürlich! Geh nur mit zur Ufergasse! Da läuft der fremde Mann immer herum!"

Hans klatschte in die Hände. „Gut, ich gehe mit!"

Und dann nahm er die Schwester bei der Hand und ging mit ihr fort.

Vor dem Hause des Kohlenhändlers Schulz stand ein dicker Mann. Er hatte einen dunklen Mantel an und einen Stock am Arm. Eine blaue Brille verbarg seine Augen. Hans hatte den Mann noch nie gesehen. Er wurde mißtrauisch und blieb stehen. Aber Else sagte:

„Du mußt schon mit mir hingehen, wenn du Bonbons haben willst."

Und der Hans gab nach.

Der Mann grinste über das ganze Gesicht, als die Kinder vor ihm standen. Dann griff er in die Tasche und zog eine Tüte Bonbons heraus. „Na da seid ihr ja, ihr lieben kleinen Kinder!"

Hans horchte auf. „Was der Mann für eine komische Sprache hat! Der redet ja durch die Nase! Durch seine große, krumme Nase! Der ist vielleicht gar ein Jud'!"

Nun griff der Mann in die Tüte.

„Hier, Kleiner, hast du etwas ganz Feines, etwas ganz Süßes! Aber dafür müßt ihr beide mit mir gehen! Ich zeige euch etwas recht Schönes! Etwas Wunderbares!"

Hans zögerte. Da wollte Else nach dem Bonbon greifen. Hans hielt sie zurück. Er dachte: „Was will der Mann von uns? Warum sollen wir mit ihm gehen?"

Plötzlich überfiel den Buben eine furchtbare Angst.

„Du bist ein Jude!" schrie er. Und dann packte er seine Schwester und rannte mit ihr, was er nur rennen konnte, davon. Vorne an der Straßenecke trafen sie einen Schutzmann. Schnell erzählte Hans sein Erlebnis. Der Wachtmeister setzte sich sofort auf sein Motorrad. Bald hatte er den fremden Mann eingeholt. Er fesselte ihn und nahm ihn mit ins Gefängnis.

Einen Tag später kam der Polizeirat in die Wohnung der Eltern der beiden Kinder. Lange sprach er mit Vater und Mutter. Dann rief er den Hans zu sich. Er sagte:

H2802 – 0032

„Lieber Hans! Du bist ein tüchtiger, braver Bub! Wenn du nicht gewesen wärst, dann hätten wir den Juden nicht erwischt, den wir schon so lange suchen. Dieser Jude hat nämlich schon viele Kinder mitgenommen. Wenn du mit deiner Schwester mitgegangen wärst, vielleicht wäret ihr heute alle beide unglücklich für euer ganzes Leben oder gar — tot!"

Hans verstand, was der Polizeirat sagen wollte. Und er war stolz auf das Lob. Wenn ein Polizeirat so etwas sagte, dann mußte es schon wahr sein. Als er wieder allein mit den Eltern war, da zog die Mutter lachend eine Tafel Schokolade aus ihrer Tasche.

„Hans, mein lieber Hans, die schenk' ich dir. Von der Mutter darfst du schon etwas annehmen!"

Hans machte einen Freudensprung und wollte nach der Schokolade greifen. Aber die Mutter wehrte ab.

„Nur Geduld, mein Junge! Zuerst will ich dir noch einen Spruch sagen, lieber Hans! Diesen Spruch muß du auswendig lernen! Und du mußt ihn dir merken dein ganzes Leben!"

„Wie heißt dieser Spruch?" fragte Hans. Die Mutter sprach:

„Es geht ein Teufel durch das Land,
Der Jude ist's, uns wohl bekannt
Als Völkermörder, Rassenschänder,
Als Kinderschreck für alle Länder!

Er will die Jugend schon verderben,
Er will, daß alle Völker sterben.
Laß dich mit keinem Juden ein,
Dann wirst du froh und glücklich sein!"

H2802 – 0033

„Hier, Kleiner, hast du etwas ganz Süßes! Aber dafür müßt ihr beide mit mir gehen..."

H2802 – 0034

Wie es Inge bei einem Judenarzt erging

Inge ist krank. Schon seit mehreren Tagen hat sie leichtes Fieber und Kopfweh. Inge wollte nicht zum Arzt gehen.

„Ach, wegen so einer Kleinigkeit zum Doktor rennen?" so sagte sie immer wieder, wenn die Mutter mahnte und warnte. Eines Tages aber wurde Mutter unwillig.

„Marsch! Du gehst jetzt hinüber zum Doktor Bernstein und läßt dich untersuchen!" So befahl die Mutter.

„Warum denn zum Doktor Bernstein? Der ist doch ein Jude! Und zu einem Juden geht kein deutsches Mädchen", antwortete Inge.

Die Mutter lachte.

„Ach red' doch keinen Unsinn! Die Judenärzte sind schon recht. Aber ihr in euerem BDM. schwätzt lauter einfältiges Zeug daher! Was versteht ihr Mädchen schon davon!"

Inge protestierte.

„Mutter, du kannst viel sagen, aber den BDM. darfst du nicht beleidigen. Und eines mußt du dir merken: Wir BDM.-Mädels wissen in der Judenfrage besser Bescheid als so manche unserer Eltern. Unsere Mädelschaftsführerin hält fast jede Woche einen kurzen Vortrag über die Juden. Erst letzthin hat sie gesagt: ‚Ein Deutscher darf nicht zum Judenarzt gehen! Und ein deutsches Mädchen erst recht nicht! Denn die Juden wollen ja nur das deutsche Volk verderben. So manches Mädchen, das beim Judenarzt Heilung suchte, fand dort Siechtum und die Schande.' Ja, Mutter, so hat unsere Mädelschaftsführerin gesagt. Und sie hat recht!"

Die Mutter wurde unruhig.

„Ach, ihr wollt immer gescheiter sein als die Alten. Das, was ihr sagt, ist ja gar nicht wahr. Schau, Inge, ich kenne den Doktor Bernstein sehr gut. Er ist ein gar tüchtiger Doktor!"

„Aber er ist ein Jude! Und die Juden sind unsere Todfeinde!" antwortete Inge.

Nun aber wurde die Mutter ernstlich böse.

„Jetzt reicht's aber, du vorlautes Kind! Du gehst jetzt sofort hinüber zum Doktor Bernstein! Und wenn du dich weigerst, dann sollst du mich einmal kennenlernen!"

So schrie die Mutter und drohte mit der Hand.

H2802 – 0035

Inge wollte nicht ungehorsam sein und ging. Ging hinüber zum Judenarzt Doktor Bernstein!

Inge sitzt im Vorzimmer des Judenarztes. Sie muß lange warten. Sie blättert in den Zeitschriften, die am Tische liegen. Aber sie ist viel zu unruhig, als daß sie nur einige Sätze lesen könnte. Immer wieder muß sie an das Gespräch mit der Mutter denken. Und immer wieder kommen ihr die Warnungen ihrer BDM.-Mädelschaftsführerin in den Sinn: „Ein Deutscher darf nicht zum Judenarzt gehen! Und ein deutsches Mädchen erst recht nicht! So manches Mädchen, das beim Judenarzt Heilung suchte, fand dort Siechtum und Schande!"

Als Inge das Wartezimmer betreten hatte, hatte sie ein sonderbares Erlebnis gehabt. Aus dem Sprechzimmer des Arztes klang ein Weinen. Sie hörte die Stimme eines Mädchens:

„Herr Doktor! Herr Doktor! Lassen sie mich in Ruhe!"

Dann hörte sie das Hohngelächter eines Mannes. Dann war es auf einmal ganz still. Atemlos hatte Inge zugehört.

„Was mag das alles zu bedeuten haben?", fragte sie sich, und ihr Herz klopfte bis zum Halse hinauf. Und wieder dachte sie an die Warnungen ihrer BDM.-Führerin. —

Inge wartet nun schon eine Stunde lang. Wieder greift sie nach den Zeitschriften und versucht zu lesen. Da öffnet sich die Türe. Inge blickt auf. Der Jude erscheint. Ein Schrei dringt aus Inges Mund. Vor Schreck läßt sie die Zeitung fallen. Entsetzt springt sie in die Höhe. Ihre Augen starren in das Gesicht des jüdischen Arztes. Und dieses Gesicht ist das Gesicht des Teufels. Mitten in diesem Teufelsgesichte sitzt eine riesige, verbogene Nase. Hinter den Brillengläsern funkeln zwei Verbrecheraugen. Und um die wulstigen Lippen spielt ein Grinsen. Ein Grinsen, das sagen will: „Nun hab' ich dich endlich, kleines deutsches Mädchen!"

Und dann geht der Jude auf sie zu. Seine fleischigen Finger greifen nach ihr. Nun aber hat sich Inge gefaßt. Noch ehe der Jude zupacken kann, schlägt sie mit ihrer Hand in das fette Gesicht des Judenarztes. Dann ein Sprung zur Türe. Atemlos rennt Inge die Treppe hinunter. Atemlos stürzt sie aus dem Judenhaus.

Weinend kommt sie zu Hause an. Die Mutter erschrickt, als sie ihr Kind sieht.

„Um Gottes willen, Inge! Was ist passiert?"

Es dauert lange, ehe das Kind nur ein Wort sprechen kann. Dann aber erzählt Inge ihr Erlebnis beim Judenarzt. Entsetzt hört die Mutter zu. Und als Inge ihre Erzählung beendet hat, senkt die Mutter beschämt den Kopf.

H2802 – 0036

Hinter den Brillengläsern funkeln zwei Verbrecheraugen und um die wulstigen Lippen spielt ein Grinsen.

H2802 – 0037

„Inge, ich hätte dich doch nicht zu einem Judenarzt schicken sollen. Als du fort warst, da machte ich mir schon Vorwürfe. Ich hatte keine Ruhe mehr. Am liebsten hätte ich dich gleich wieder zurückgerufen. Ich ahnte plötzlich, daß du doch recht hattest. Ich ahnte, daß dir etwas zustoßen würde. Aber nun ist alles doch noch gut gegangen. Gott sei Dank!"

So stöhnt die Mutter und hat Mühe, ihre Tränen zu verbergen.

Allmählich hat sich Inge beruhigt. Nun lächelt sie schon wieder. „Mutter, du hast mir schon so viel Gutes getan. Ich danke dir dafür. Aber eines mußt du mir jetzt versprechen: über den BDM..."

Die Mutter fällt ihrem Kinde ins Wort.

„Ich weiß schon, was du sagen willst, Inge. Ich verspreche es dir. So allmählich merke ich, daß man sogar von euch Kindern etwas lernen kann."

Inge nickt.

„Du hast recht, Mutter. Wir BDM.-Mädels, wir wissen schon, was wir wollen, auch wenn ihr uns nicht immer so ganz versteht. Mutter, du hast mich früher so manchen Spruch gelehrt. Heute will ich dir einen Spruch sagen, den du dir merken mußt."

Und langsam und bedeutungsvoll spricht Inge:

Den Judenarzt im deutschen Land
Hat uns der Teufel hergesandt.
Und wie ein Teufel schändet er
Die deutsche Frau, die deutsche Ehr'.

Das deutsche Volk wird nicht gesunden,
Wenn es nicht bald den Weg gefunden
Zu deutscher Heilkunst, deutschem Sinn,
Zum deutschen Arzte fürderhin."

H2802 – 0038

So behandelt der Jude sein Dienstmädchen

Der alte Müller Böhm und seine Frau sind in großer Aufregung und Sorge. Vor vier Wochen ist ihr einziges Kind, die 23jährige Rosa, von daheim fortgegangen. Sie wollte eine Stelle als Dienstmädchen suchen. Ein Vermittlungsbüro in Wien hatte geschrieben, es wären einige Stellen frei. Rosa solle nur nach Wien fahren. Sie käme zu einer sehr feinen Herrschaft und würde einen hohen Lohn erhalten. Daraufhin hatte Rosa ihre Sachen gepackt und war mit dem nächsten Schnellzug nach Wien abgereist. Seit dieser Zeit hatten die Eltern nichts mehr von ihrer Tochter gehört. Obwohl sie versprochen hatte, recht fleißig zu schreiben, war nicht einmal eine Karte von ihr gekommen.

„Es wird doch der Rosa nichts passiert sein!" sagt Frau Böhm zu ihrem Mann.

Der alte Müller zuckt nur die Achseln und brummt etwas in seinen Bart hinein. In diesem Augenblick klopft es. Die Mutter Böhm eilt zur Türe. Der Briefbote ist es.

„Die Rosa hat geschrieben!" jubelt die alte Frau und springt munter wie ein junges Mädchen auf ihren Mann zu. In der Hand hält sie einen Brief. Zitternd vor Aufregung greift sie nach einer Haarnadel und öffnet damit die Briefhülle.

„Vater, such schnell meine Brille! Ich muß sie wieder einmal verlegt haben!"

Der Müller lacht.

„Aber Mutter, du hast doch die Brille auf deiner Nase sitzen!" Nun lacht auch die Müllerin. Schnell entfaltet sie den Brief und beginnt zu lesen.

Je länger die Mutter liest, desto ernster, desto blasser wird sie. Der alte Müller merkt das.

„Was ist denn los, Mutter? Zeig doch her, was Rosa geschrieben hat!"

Er nimmt ihr den Brief aus der Hand und liest ihn laut vor:

„Meine lieben, guten Eltern!

Ich hätte Euch schon lange schreiben können. Aber ich wollte Euch nicht beunruhigen. Ich wollte nicht, daß Ihr Angst um mich habt. Aber nun muß ich Euch doch alles sagen. Es geht nicht anders.

Als ich in Wien angekommen war, erwartete mich am Bahnhof ein Mann. Er zog seinen Hut und war sehr freundlich zu mir. Aber ich merkte gleich, daß er ein Jude war.

H2802 – 0039

Er führte mich in das Vermittlungsbüro. Dort mußte ich gleich Geld bezahlen. Dann ließ man mich drei Tage warten. Ich hungerte, damit ich wenigstens das Übernachten bezahlen konnte. Als ich dann wieder in das Büro kam, gab mir der Jude eine Fahrkarte nach — England. Dort wäre eine Stelle für mich frei, sagte er. Eine andere habe er leider nicht gefunden. Ich mußte wieder unterschreiben, daß ich dem Juden Geld schulde, und dann brachte er mich zum Zug. Zwei Tage und Nächte mußte ich reisen. Als ich durch das schöne Deutschland fuhr, vorbei an Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt, Mainz, Köln und Aachen, da war mir, als riefe eine Stimme mir zu: ‚Geh nicht fort! Bleib in Deutschland!'

Von Ostende nach Dover fuhr ich mit dem Dampfer. Es herrschte Sturm, und viele Reisenden wurden seekrank. Ich bekam Heimweh, bevor ich englischen Boden betreten hatte.

In London mußte ich wieder in ein jüdisches Vermittlungsbüro. Und wieder mußte ich unterschreiben, daß ich dem Juden für seine Bemühungen einen hohen Betrag schulde. Erst dann kam ich zu meiner neuen Herrschaft. Wieder waren es Juden! Ich bekam nur ganz wenig Lohn. Aber arbeiten mußte ich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Zu essen gab man mir fast gar nichts. Die Jüdin behandelte mich wie ein Stück Vieh. Ich wurde andauernd beschimpft.

‚Du blöde Goja! Du dummes Vieh! Du faules Aas!' Solche Schimpfworte warf mir die Jüdin immer wieder an den Kopf, auch wenn ich noch so fleißig war und mich noch so plagte. Der alte Jude und seine zwei Söhne ließen mir erst recht keine Ruhe. Tag und Nacht stellten sie mir nach. Einmal wollten sie sogar meine verschlossene Zimmertür aufsprengen. — Ja, liebe Eltern, das war eine furchtbare Zeit. Vierzehn Tage lang konnte ich das alles noch ertragen. Dann aber war ich am Ende meiner Kraft. In meiner Verzweiflung wollte ich mich mit Gas vergiften. Im letzten Augenblick rettete mich ein gütiges Geschick. Ich lernte zufällig die Frau eines deutschen Kaufmannes kennen, die mit ihrem Manne nach London gekommen war. Und diese lieben Menschen halfen mir. Sie zahlten das, was ich den Juden schuldig war. Sie befreiten mich aus der Sklaverei. Sie kauften mir sogar eine Rückfahrkarte.

Und übermorgen, meine lieben Eltern, übermorgen, da bin ich wieder bei Euch! Ich kann es gar nicht sagen, wie ich mich freue! Ich zähle die Stunden, ich zähle die Minuten und Sekunden, bis es endlich, endlich soweit ist.

Ja, meine lieben, guten Eltern, ich habe viel mitmachen müssen in diesen Tagen. Aber ich habe auch viel gelernt. Ich habe den Juden kennengelernt, so wie er ist. Der Jude

H2802 – 0040

„Am Bahnhof erwartete mich ein Mann. Er zog seinen Hut und war sehr freundlich zu mir. Aber ich merkte gleich, daß er ein Jude war…“

H2802 – 0041

ist ein Teufel. Ich werde diesen Teufel hassen, solange ich lebe. Und ich werde immer an den Spruch denken, den ich gestern gehört habe:

Die deutsche Frau, ob klein, ob groß,
Der Jude nennt sie ‚Goja' bloß.
Er haßt sie, und er schändet sie
Und plagt sie schlimmer als das Vieh.

Will sich ein Mädchen rein erhalten,
Dann darf es nicht bei Juden walten!
Will es im Lebenskampf bestehn,
Dann darf es nicht zum Juden gehn!

Aber nun, liebe Eltern, macht Euch keine Sorgen mehr um mich! Und übermorgen, übermorgen, da bin ich wieder bei Euch!

Euere glückliche
Rosa."

H2802 – 0042

Wie zwei Frauen von Judenrechtsanwälten betrogen wurden

Die Frau Eckert und die Frau Kraus wohnen im selben Haus. Frau Eckert hat einen Jungen und die Frau Kraus auch. Der kleine Eckert ist 10 Jahre alt und der kleine Kraus 9 Jahre. Aber beide heißen sie Willi. Also: Willi Eckert und Willi Kraus.

Die beiden Frauen sind schon seit sieben Jahren Nachbarinnen. In diesen sieben Jahren hat es noch nicht einen einzigen Streit gegeben. Sieben Jahre lang haben Frau Eckert und Frau Kraus friedlich nebeneinander gewohnt und immer zusammengehalten.

Aber heute früh ist etwas Schlimmes geschehen. Die langjährige Freundschaft der Frauen ist plötzlich in Trümmer gegangen. Und das kam so:

Die beiden Willis spielten Soldaten. Der Willi Eckert machte einen Sturmangriff auf die „Festung", die der andere Willi verteidigte. Dabei kam der kleine Eckert in eine solche Begeisterung, daß er gar nicht merkte, wie er den anderen Willi mit seinem „Schwert", einem dünnen Haselnußstock, auf den Kopf traf. Der andere Willi aber war auch nicht faul und schlug dem „Feind" mit der Hand ins Gesicht, daß er Nasenbluten bekam. Zufällig hatten die beiden Frauen von ihren Wohnungen aus zugesehen. Aufgeregt kamen sie in den Hof hinuntergerannt.

„Ihr Willi ist doch ein richtiger Lausbub!" schrie die Frau Kraus.

„Und Ihr Willi ist noch viel gemeiner! Er schlägt meinen Jungen gleich so, daß er blutet!" schrie die Frau Eckert.

Die beiden Buben hatten sich sogleich wieder versöhnt. Deutsche Jungen vertragen schon was. Die sind nicht wehleidig. Aber dafür stritten nun die beiden Mütter um so mehr. Und schließlich beleidigten sie sich gegenseitig. Die Frau Kraus beleidigte die Frau Eckert, und die Frau Eckert beleidigte die Frau Kraus.

„Sie sind ein aufgeblasenes Frauenzimmer!" schrie die Frau Kraus. Und die Frau Eckert antwortete:

„Sie sind eine dumme Gans!"

Noch am gleichen Nachmittag ging Frau Kraus zum Rechtsanwalt, ihre Nachbarin wegen Beleidigung zu verklagen. Der Rechtsanwalt hieß Silberstein. Er war ein Jude.

H2802 – 0043

„Sie haben ganz recht!" sagte der Jude. „Wir werden die Frau Eckert beim Gericht anzeigen. Sie wird bestimmt verurteilt werden! Verlassen Sie sich drauf!" Und dann mußte Frau Kraus dem Rechtsanwalt 50 Mark Vorschuß geben.

„Sie kriegen das Geld schon wieder zurück", sagte der Silberstein, „das muß nämlich die Frau Eckert bezahlen und noch viel mehr dazu, weil sie vom Gericht schuldig gesprochen werden wird."

Um die gleiche Zeit ging Frau Eckert ebenfalls zum Rechtsanwalt, ihre Nachbarin wegen Beleidigung zu verklagen. Der Rechtsanwalt hieß Morgenthau. Er war ebenfalls ein Jude.

„Sie haben ganz recht!" sagte der Jude, „wir werden die Frau Kraus beim Gericht anzeigen. Sie wird bestimmt verurteilt werden! Verlassen Sie sich drauf!" Und dann mußte Frau Eckert dem Rechtsanwalt 50 Mark Vorschuß geben.

„Sie kriegen das Geld schon wieder zurück", sagte der Morgenthau, „das muß nämlich die Frau Kraus bezahlen und noch viel mehr dazu, weil sie vom Gericht schuldig gesprochen werden wird!"

Sechs Wochen sind seit diesem Tag vergangen. Und fast jede Woche hatten die Frauen einen neuen Vorschuß an ihre jüdischen Rechtsanwälte zahlen müssen.

Endlich ist die Verhandlung vor Gericht festgesetzt. Die beiden Frauen sitzen vor dem Richterstuhl. Frau Kraus hat auch ihren Willi mitgebracht.

Zuerst spricht der Judenrechtsanwalt Silberstein. Er sagt:

„Die Frau Eckert ist schuldig! Sie muß Strafe bezahlen!"

Dann spricht der Judenrechtsanwalt Morgenthau. Er sagt:

„Die Frau Kraus ist schuldig. Sie muß Strafe bezahlen!"

Schließlich fällt das Gericht das Urteil. Es lautet:

„Beide Frauen sind schuldig! Beide müssen bezahlen!"

Frau Kraus ist erschrocken. Und die Frau Eckert auch. Die beiden Judenanwälte aber stehen im Gerichtssaal beisammen und lachen. Links der Silberstein und rechts der Morgenthau!

„Na, Herr Kollege Morgenthau, da haben wir beide wieder gemacht ein gutes Geschäft." So sagt der Silberstein und reibt sich dabei die Hände. Der Morgenthau antwortet: „Großartig, Herr Kollege Silberstein! Nun haben wir die beiden Gojas gebracht um ihr schönes Geld, und wir können es stecken in unsern Sack!"

H2802 – 0044

„Na, Herr Kollege Morgenthau, da haben wir beide wieder gemacht ein gutes Geschäft."

„Großartig, Herr Kollege Silberstein! Nun haben wir die beiden Gojas gebracht um ihr schönes Geld, und wir können es stecken in unseren Sack."

H2802 – 0045

Die Gerichtsverhandlung ist vorüber. Langsam geht Frau Eckert aus dem Gerichtshaus. Am Ausgang trifft sie zufällig die Frau Kraus. Die beiden Frauen blicken sich lange an. Und dann gehen sie aufeinander zu und reichen sich die Hände.

„Das hätten wir uns ersparen können", meint Frau Kraus.

„Ja", sagt Frau Eckert, „wir hätten nicht streiten sollen. Die Betrogenen sind nun wir beide. Und das Geld haben die Judenrechtsanwälte verdient."

Die Frau Kraus hat Tränen in den Augen. Dennoch lächelt sie.

„Liebe Frau Eckert, wir wollen uns das, was wir erlebt haben, immer zur Warnung sein lassen. Wir wollen nicht mehr streiten. Vor allem aber wollen wir nie mehr zu Judenrechtsanwälten gehen. Sie bringen uns um unser ganzes Hab und Gut."

Frau Eckert nickt.

„Ja, liebe Frau Kraus, wir wollen wieder gut zueinander sein. Und wir wollen unser ganzes Leben an den Spruch denken:

Es läßt den Judenrechtsanwalt
Das Rechtsempfinden völlig kalt.
Er geht nur deshalb vor Gericht,
Weil er sich dort viel Geld verspricht.

Ob nun die Braven und die Guten
Sich selbst zerfleischen und verbluten,
Das läßt den Juden völlig kalt.
Geh nie zum Judenrechtsanwalt!"

H2802 – 0046

So quälen die Juden die Tiere

Kurt und Otto waren miteinander in Streit gekommen.

„Du lügst!“ hatte Otto gesagt, „ich glaub' es dir nicht, daß die Juden so furchtbare Tierquäler sind, wie du sagst. Ich glaube es nicht, daß die Juden die Tiere schlachten, ohne sie vorher zu betäuben. Ich glaube es nicht, daß die Juden einfach den Tieren den Hals durchschneiden und sie bei vollem Bewußtsein langsam verbluten lassen. Das kann nicht sein. Du lügst, Kurt!“

So hatte der Otto gesagt, und der Kurt bekam deshalb eine furchtbare Wut. Aber er ließ sich nichts merken. Er sagte nur:

„Gut, Otto, ich werde es dir beweisen, daß ich kein Lügner bin!“ —

Drei Wochen sind seit diesem Gespräch vergangen. Heute stehen die Jungen zum ersten Male wieder beisammen. „Otto, ich werde dir zeigen, daß die Juden die niederträchtigsten Menschen sind, die es auf der Erde gibt. Komm mit!“

Mit diesen Worten packt Kurt den Otto beim Arm und zieht ihn mit sich fort. Sie gehen kreuz und quer durch die Straßen der Stadt. Endlich sind sie am Judenschlachthof angekommen. Kurt flüstert:

„Nun hör zu! Wir steigen über diese Mauer! Aber paß auf, daß uns niemand sieht!“

Die Jungen klettern über die Mauer. Vorsichtig schleichen sie die Wand entlang. Nun stehen sie vor dem Schlachthaus. Durch das verschmutzte, mit Spinnweben behangene Fenster blicken sie in den Schlachtraum.

Drinnen stehen drei Juden. Sie haben blutige Schürzen um. Eben führen sie eine Kuh herein. Sie hat ein braunes Fell mit roten und weißen Flecken. Wenn die Kuh nicht gehen will, stoßen ihr die Juden ihre genagelten Stiefel in den Leib. Endlich steht das Tier in der Mitte des Raumes. Es wird mit Ketten und Stricken gefesselt und an eine Winde gebunden. Nun drehen sie an der Winde. Das Tier fällt zu Boden. Mit dem Kopf schlägt es auf dem Steinpflaster auf. „Muh-muh-muh!“ So brüllt es auf vor Schmerz. Und in seinen Augen ist furchtbare Todesangst zu lesen.

„Das ist ja grauenhaft!“ flüstert Kurt.

Otto hört nicht auf ihn. Er legt nur einen Finger an den Mund und sagt: „Pst!“

Dann blicken die beiden wieder in den Schlachtraum.

H2802 – 0047

Wieder stürzt das Tier zu Boden. Langsam stirbt es. Die Juden aber stehen herum und lachen dazu.

H2802 – 0048

Die Juden haben die Kuh auf den Rücken gedreht.
Da kommt ein anderer Jude herbei. Er sieht aus wie ein Teufel. In seinen Händen hat er ein langes, scharfes Messer. Er grinst. Man sieht ihm an, welche Freude es ihm macht, das arme Tier nun langsam morden zu können. Er packt die Kuh am Hals. Und dann schneidet er ihr den Hals durch.
Otto ist furchtbar erschrocken.
„Allmächtiger Gott!" so ruft er aus. Und dann sieht er, wie das Blut aus der Wunde des Tieres spritzt. Er sieht, wie sich das Tier aufbäumt! Wie es aufspringt und dann wieder zusammenbricht! Wie es um sich schlägt! Er hört das Röcheln des Tieres! Und dann, dann greift der Jude in die klaffende Wunde und durchschneidet den Hals ein zweites Mal. Und wieder spritzt das Blut. Und wieder bäumt sich das Tier auf. Minutenlang dauert das. Wieder stürzt das Tier zu Boden. Langsam stirbt es. Die Juden aber stehen herum und — lachen dazu.
Länger kann Otto nicht mehr zusehen. Er schreit auf. Dann rennt er davon, klettert über die Mauer und bleibt atemlos auf der Straße stehen. Kurt kommt nach. Er erschrickt, als er in das blasse Gesicht seines Freundes blickt. Schweigend gehen dann die Knaben nach Hause. Vor der Wohnung Ottos bleiben sie stehen.
„Kurt, jetzt glaub' ich dir! Du hast mich nicht angelogen. Die Juden sind die gemeinsten Menschen, die es auf der Welt gibt."
So sagt Otto. Und Kurt antwortet:
„Ja, die Juden sind ein Mördervolk. Mit der gleichen Roheit und mit dem gleichen Blutdurst, wie sie Tiere morden, so töten die Juden auch Menschen. Hast du schon etwas von Ritualmorden gehört? Da bringen die Juden sogar Knaben und Mädchen, Frauen und Männer um. Die Juden sind Mörder von Anfang an. Sie sind Teufel in Menschengestalt. Ein Spruch sagt:

Es liegt dem Juden in dem Blut
Der Zorn, der Neid, der Haß, die Wut
Auf jedes Volk der ganzen Welt,
Das nicht zum ‚auserwählten' zählt.

Er schächtet Tiere, schächtet Menschen,
Es kennt sein Blutdurst keine Grenzen!
Es wird die Welt erst dann genesen,
Wenn wir vom Juden sie erlösen."

H2802 – 0049

Was Christus von den Juden sagte

Die Mutter war mit ihren drei Kindern auf dem Felde gewesen. Sie hatte für die Ziegen, die daheim im Stalle auf Futter warteten, frisches Gras gemäht. Ihr Töchterchen Gertrud hatte auf ihren kleinen Bruder im Kinderwagen aufgepaßt, während Georg im nahen Wäldchen Beeren suchte. Nun sind sie fertig. Langsam gehen sie wieder nach Hause.

Georg wendet sich an die Mutter.

„Du, Mutter, du hast uns vorhin etwas vom Juden erzählt. Und du hast gesagt, daß es nicht nur heute viele Leute gibt, die die Juden hassen, sondern es hätte auch schon vor mehreren tausend Jahren Judengegner gegeben."

„Ja, mein Kind", sagt die Mutter, „Judengegner gibt es schon so lange, als es Juden gibt. Die Juden waren zu allen Zeiten Gauner und Verbrecher. Sie haben früher genau so gelogen, betrogen und gestohlen, wie sie es heute tun. Kein Wunder also, wenn die Juden immer Feinde gehabt haben. Und in Zukunft wird das auch nicht anders sein."

„Das verstehe ich", sagt die Gertrud, „aber eines will mir nicht in den Kopf, Mutter, das mußt du mir erklären. Ich hab' da in einem Buch gelesen, daß man früher die Juden oft arg verfolgt hat. Man hat sie fortgetrieben oder eingesperrt oder gar umgebracht. Das hätte man doch nicht tun sollen . . ."

Georg fällt seiner Schwester ins Wort.

„Natürlich mußte man das tun. Du weißt ja gar nicht, welche Verbrechen die Juden begangen haben. Sie haben oft ganze Dörfer und Städte ausgeraubt. Sie haben sogar unschuldige Kinder abgeschlachtet. Wer aber ein Mörder ist, der gehört selbst umgebracht!"

Die Mutter nickt.

„Der Georg hat ganz recht. Man hätte sogar noch strenger zu den Juden sein müssen, dann wäre uns viel Unglück erspart geblieben."

Plötzlich hält die Mutter inne. Sie zeigt auf ein Kreuz, das rechts am Wege steht.

„Kinder, schaut einmal da hin! Der Mann, der am Kreuze hängt, war einer der größten Judengegner aller Zeiten. Er kannte die Juden in ihrer Verdorbenheit und Nieder-

H2802 – 0050

„Wenn ihr ein Kreuz seht, dann denkt an den grauenhaften Mord der Juden auf Golgatha…"

H2802 – 0051

tracht. Mit der Peitsche trieb er einst die Juden hinaus, weil sie in der Kirche Geldgeschäfte gemacht hatten. Er nannte die Juden ‚Menschenmörder von Anfang an'. Damit wollte er sagen, daß die Juden schon zu allen Zeiten Mörder gewesen sind. Er sagte weiter zu den Juden: ‚Euer Vater ist der Teufel!' Wißt ihr, Kinder, was das bedeutet? Das bedeutet, daß die Juden vom Teufel abstammen. Und weil sie vom Teufel abstammen, darum können sie auch nur wie Teufel leben. Und darum begehen sie Verbrechen über Verbrechen."

Nachdenklich blicken die Kinder auf das Kreuz. Die Mutter spricht weiter.

„Weil dieser Mann die Juden kannte, und weil er der Welt die Wahrheit kündete, deshalb mußte er sterben. Deshalb ermordeten ihn die Juden. Deshalb kreuzigten sie ihn. Sie schlugen ihm Nägel durch Hände und Füße und ließen ihn langsam verbluten. In so grausamer Weise rächten sich die Juden an ihm. Und in grausamer Weise haben sie auch später viele jener Männer umgebracht, die den Mut hatten, die Wahrheit über den Juden zu sagen. Und daran, Kinder, müßt ihr immer denken. Wenn ihr ein Kreuz seht, dann denkt an den grauenhaften Mord der Juden auf Golgatha. Denkt daran, daß die Juden Kinder des Teufels und Menschenmörder sind. Und denkt an den Spruch:

Solang auf Erden Juden leben,
Es Judengegner hat gegeben.
Sie warnten vor der Judenbrut
Und opferten sogar ihr Blut,

Auf daß die Welt den Teufel kenne
Und nicht in ihr Verderben renne,
Auf daß die Welt sich bald befrei'
Aus dieser Judensklaverei."

H2802 – 0052

Der Gott der Juden ist das Geld

Liselotte sitzt mit der Mutter am Fenster. Draußen wird es schon dunkel. Die Abenddämmerung bricht herein. Die Mutter hat das Strickzeug weggelegt. Beide sprechen kein Wort. Nachdenklich blickt Liselotte zum Fenster hinaus.

„Woran denkst du?" fragt die Mutter.

„Ich habe eben an Vater gedacht", antwortet das Mädchen.

„Warum gerade an Vater?" fragt erstaunt die Mutter. Liselotte streicht das blonde Haar aus ihrer Stirn. Und dann spricht sie:

„Mutter, ich denke oft daran, wie sich der Vater für uns Tag für Tag plagen muß. In aller Frühe schon geht er in die Fabrik. Erst am Abend kommt er wieder nach Hause. Und so geht das Jahr um Jahr. Es ist doch so schwer, Geld zu verdienen!"

Die Mutter seufzt.

„Ja, mein Kind, du hast recht. Aber heute ist das doch anders geworden. Früher, als Vater arbeitslos war, da war es schlimm. Drei Jahre lang hatte der Vater nichts zu tun. Drei Jahre lang verdiente er nichts. Drei Jahre lang bekamen wir nur eine kleine Unterstützung. Der Vater war am Verzweifeln. Er wollte doch so gerne arbeiten. Aber es gab keine Arbeit für ihn. Wir mußten hungern, nur damit wir für dich, Liselotte, Milch kaufen konnten. Und Millionen anderer Männer waren ebenfalls arbeitslos. In den Arbeiterfamilien herrschte eine Not, die nicht zu beschreiben ist. Ja, Kind, das war eine grauenhafte Zeit. Und ich werde diese Zeit in meinem ganzen Leben nie vergessen. Heute aber hat uns Adolf Hitler wieder Arbeit und Brot gegeben. Heute ist es wieder eine Freude, arbeiten zu können. Arbeiten zu können für unser Volk, für unser Vaterland!"

Liselotte lacht.

„Du, Mutter, weißt du, was ich mir schon oft gewünscht habe? Ich möchte reich sein. Sehr reich! Und mit meinem Gelde, da möchte ich die Menschen glücklich machen. Da möchte ich den Armen helfen!"

H2802 – 0053

Freundlich klopft die Mutter ihrem Kinde auf die Schulter.

„Das ist schön von dir, Liselotte! Aber glaube mir, Kind, das Geld allein macht nicht glücklich. Ich kenne viele Leute, die trotz ihres Reichtums die ärmsten Menschen sind. Sie sind krank. Krank von dem Wohlleben, krank von dem guten und vielen Essen und Trinken, krank von dem — Faulsein. Sie können nicht mehr lachen, weil sie Angst haben! Angst davor, daß einer käme und ihnen den ganzen Reichtum wieder nähme. Angst davor, daß sie plötzlich wieder ganz arm sein müßten. Ja, mein Kind, ich beneide keinen Menschen um sein Geld. Und ich weiß auch, daß wir glücklicher sind als so viele Millionäre."

Liselotte nickt. Und dann sagt sie:

„Sag mal, Mutter, wie kommt das eigentlich, daß gerade die Juden so reich geworden sind? Unser Lehrer hat uns in der Schule erzählt, daß es heute in der Welt Tausende von Juden gibt, die Millionäre sind. Und dabei arbeiten doch die Juden nichts. Arbeiten müssen nur wir Nichtjuden. Der Jude handelt bloß. Aber vom Handel mit Lumpen, Papier, Knochen, alten Kleidungsstücken und Möbeln, da kann man doch nicht Millionär werden!"

„Oh, warum nicht!" sagt die Mutter, „gerade mit solchen Dingen haben die Juden schon oft große Vermögen erworben. Sie haben den notleidenden Nichtjuden um wenige Pfennige ihr ganzes Hab und Gut abgegaunert. Und dann haben sie die Sachen mit einem riesigen Gewinn wieder weiterverkauft. Es ist den Juden ganz gleichgültig, wenn die betrogenen Nichtjuden verhungern. Die Juden kennen kein Mitleid. Sie streben nur nach einem, nach Geld. Wie sie nun dieses Geld verdienen, das ist ihnen einerlei."

Aufmerksam hat Liselotte zugehört. Und wieder fragt sie:

„Mutter, wie kommt denn das, daß die Juden so niederträchtig, so rücksichtslos und so unsagbar gemein sein können?"

Die Mutter antwortet:

„Kind, du mußt dir eines merken: Der Jude ist nicht ein Mensch wie wir. Der Jude ist ein Teufel. Und ein Teufel kennt keine Ehrlichkeit. Ein Teufel kennt nur die Gemeinheit, kennt nur das Verbrechen. — Liselotte, du hast schon oft in der Bibel gelesen.

H2802 – 0054

„Der Gott des Juden ist das Geld. Und um Geld zu verdienen, begeht er die größten Verbrechen. Er ruht nicht eher, bis er auf einem großen Geldsack sitzen kann, bis er zum König des Geldes geworden ist."

H2802 – 0055

Und in der Bibel steht ein Spruch, den der Judengott einst zu den Juden gesagt hat. Er lautet:

„Ihr sollt die Völker der Erde fressen! Weißt du, was das heißt? Das heißt: Ihr Juden sollt alle Völker der Erde vernichten! Ihr sollt sie ausbeuten und aussaugen, bis sie endlich absterben. Das soll dieser Spruch bedeuten."

Liselotte ist ganz ernst geworden. Sie kann das alles noch gar nicht fassen.

Und wieder spricht die Mutter:

„Ja, mein Kind, so ist der Jude! Der Gott der Juden ist das Geld! Und um Geld zu ergaunern, begeht er die größten Verbrechen. Er ruht nicht eher, bis er auf einem großen Geldsack sitzen kann. Er ruht nicht eher, bis er zum König des Geldes geworden ist. Und mit diesem Gelde will er uns zu Sklaven machen, will er uns vernichten. Mit diesem Gelde will er die Herrschaft über die ganze Welt gewinnen. Und das alles sagt ein Spruch mit wenig Worten:

Des Juden Sinn auf dieser Welt
Strebt nur nach einem: Geld, Geld, Geld!
Durch Lug und Trug und andre Sachen
Sich unermeßlich reich zu machen.

Was kümmern ihn die Schmach, der Spott!
Das Geld, das ist und bleibt sein Gott!
Mit Geld hofft er uns zu bezwingen,
Die Weltherrschaft sich zu erringen."

H2802 – 0056

Wie der Arbeiter Hartmann Nationalsozialist wurde

Die Hitlerjugend ist auf Wanderfahrt. Stolz trägt der Fahnenträger das Banner voran. Hinterdrein marschieren die Hitlerjungen. „Links — rechts — links — rechts!“ so geht das weiter und weiter. Und dann wird zwischenhinein ein flottes Lied gesungen.

Zwei Stunden sind die Hitlerjungen schon marschiert. Sie kommen in die Nähe der Reichsautobahn. Die Jungen blicken hinüber auf die Baustelle. Sie vergessen ganz das Singen. „Sie ist doch etwas Wundervolles, diese Autobahn“, sprechen sie untereinander, „ein gewaltiges Werk, das hier unser Führer schafft!“

Der Kameradschaftsführer hat die Unruhe seiner Leute bemerkt.

Er tritt aus der Reihe und kommandiert: „Abteilung, halt

Und dann läßt er seine Kameraden wegtreten.

Die Hitlerjungen gehen hinüber zur Baustelle und setzen sich links und rechts der Straße nieder. Sie kommen mit den Arbeitern ins Gespräch. Einer von ihnen nimmt sich ihrer besonders freundlich an und bringt ihnen einige Feldkessel mit Wasser zum Trinken und dazu einen halben Laib Brot. Dann setzt auch er sich nieder und unterhält sich mit ihnen. Zuerst müssen die Jungen erzählen, woher sie kommen und wohin sie marschieren. Sie müssen erzählen, was sie bei der Hitlerjugend alles treiben und vieles andere mehr. Bald haben die Jungen herausbekommen, wie der Arbeiter heißt, mit dem sie sich so gut unterhalten. Sein Name ist Hartmann. Georg Hartmann!

„Herr Hartmann“, sagt der Kameradschaftsführer, „nun haben wir genug gesagt. Nun müssen Sie uns auch etwas erzählen.“ Der Arbeiter lacht und putzt seinen braunen Schnurrbart. Dann sagt er:

„Gut, Jungens! Ich will euch etwas erzählen aus einer Zeit, von der ihr nicht viel wißt. Ihr seid ja damals noch recht klein gewesen!“

„Ja, das interessiert uns ganz besonders!“ ruft der Hitlerjunge Richard dazwischen und beißt in sein Stück Bauernbrot.

Der Arbeiter erzählt:

H2802 – 0057

„Also, paßt auf, Jungens! Das ist nun schon viele, viele Jahre her. Ich war damals arbeitslos. Und ich war damals — das sage ich euch ganz offen und ehrlich —, ich war damals ein Kommunist. Ja! Ich war so ein richtiger ‚Roter'. Ich glaubte damals, daß der Hitler der Feind der Arbeiter sei. Ich glaubte das alles, was in den roten Zeitungen stand. Ich wußte ja nicht, daß es nur die Juden waren, die uns Arbeiter verhetzten. Ich wußte nicht, daß die Juden es so haben wollten, daß sich das deutsche Volk zerfleischte. Ich wußte nicht, daß die Juden die Todfeinde eines jeden geordneten Staates sind!"

„Aber wir wissen das!" ruft der kleine Richard wieder dazwischen, „wir hören das fast jeden Tag in der Hitlerjugend und in der Schule!"

Der Kameradschaftsführer wird böse.

„Richard, halt' deine Klappe und laß den Herrn Hartmann weitersprechen!"

Der Arbeiter lächelt. Und dann erzählt er weiter.

„Ja, Buben, so war das damals. Ich glaubte eben den Volksverhetzern. Ich hatte keine Ahnung davon, was diese Gauner mit uns wollten. Eines Tages aber, da trat bei mir eine große Wandlung ein. Und das kam so: Im Wirtshaus ‚Zum Elefanten' hatten die Kommunisten eine Versammlung einberufen. Ich war natürlich auch dabei. Zwei Redner sprachen zu uns. Ich schaute mir die Herren etwas genauer an und merkte, daß sie beide — Juden waren. Zum ersten Male wurde ich nachdenklich. Und als der eine Jude immer von Rußland sprach und immer sagte, daß es nur dort am schönsten sei, da wurde ich zornig. Ich rief dazwischen: ‚Warum reden Sie denn immer von Rußland? Wir sind doch deutsche Arbeiter! Jawohl! Wir sind Deutsche! Wir wollen etwas von Deutschland hören und nicht von Rußland!'"

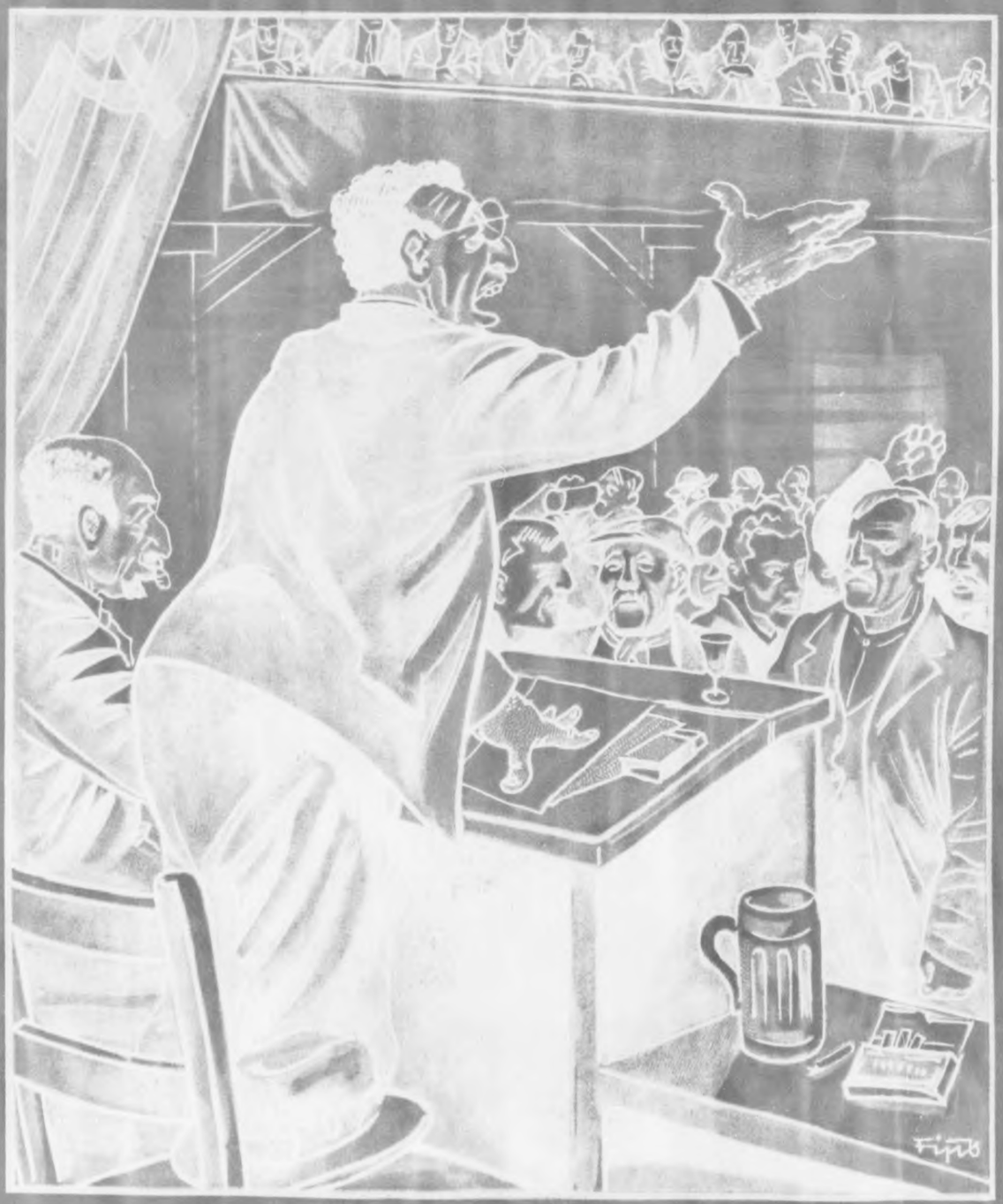
„Sehr gut!" ruft Richard wieder dazwischen.

„Ruhe!" befiehlt der Kameradschaftsführer und dreht dem Jungen ein paar böse Augen hin.

Herr Hartmann erzählt weiter.

„Was ich nun erlebt habe, das werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Hinter mir schrien einige verhetzte Arbeitskameraden und ballten die Faust. Der Jude aber, der eben gesprochen und den ich mit meinem Zuruf unterbrochen hatte, kam in eine furchtbare Wut. Er brüllte mich an, hieß mich einen ‚blöden Kerl', der von der Sache nichts verstehe, und sagte schließlich: ‚Wir pfeifen auf Deutschland! Deutschland

H2802 – 0058



Der Jude schrie: „Wir pfeifen auf Deutschland... Die Hauptsache ist, daß es uns recht gut geht ..."

H2802 – 0059

soll ruhig verrecken! Die Hauptsache ist, daß wir leben und daß es uns recht gut geht!' — Nun wußte ich genug. Wir Arbeiter sollten also zu Vaterlandsverrätern gemacht werden. Wir sollten mit den Juden zusammenarbeiten, damit Deutschland untergehe. Zum Vaterlandsverräter aber wollte ich nicht werden. Nein! Nie und nimmermehr! Ich drehte dem Juden, der immer weiterschrie, den Rücken und verließ, ohne ein Wort zu sagen, die Versammlung. Drei andere Kameraden folgten mir nach. Ich konnte während der darauffolgenden Nacht kein Auge schließen. Bis zum frühen Morgen lag ich wach. Aber dann wußte ich, was ich zu tun hatte. Ich trat aus der Kommunistischen Partei aus. Später fand ich dann den Weg zu Adolf Hitler. Und ich sage es euch: Ich werde bei Hitler bleiben, solange ich lebe. Ich kenne heute den Juden. Ich werde immer an das Lied denken, das wir in der Werkschar singen:

Will sich ein Volk zur Macht entfalten,
So muß es fest zusammenhalten.
Denn Streik und Aufruhr, Kampf der Klassen
Ein Volk zugrunde gehen lassen.

Das hat die Welt schon oft erfahren
Seit vielen, vielen hundert Jahren.
Erst dann wird ew'ger Friede sein,
Wenn wir vom Juden uns befrei'n."

H2802 – 0060

Gibt es anständige Juden?

Um den Stammtisch im Gasthaus „Zum schwarzen Adler" sitzen vier Männer: ein Arbeiter, ein Bauer, ein Zimmermann und ein Jude. Der Jude heißt Salomon. Er hat den anderen das Bier bezahlt. Und nun glaubt er, allein das Recht zum Reden zu haben. Unaufhörlich spricht er auf die andern ein. Und er redet nur vom Juden. Vom Juden, der so ehrlich, so tüchtig, so gescheit wäre, und der keinem etwas zuleide tun könne. „Da sagt mer immer von uns Juden, wir täten beschummeln die anderen Leut'. Wir täten lügen und betrügen. Kein Wort ist wahr daran. Wir Juden sind die anständigsten Menschen, die es gibt."

So sagt der Salomon.

Der Zimmermann aber schüttelt den Kopf. Und dann sagt er:

„Nein, mein lieber Salomon! Das kannst du mir nicht weismachen. Ich kenn' nämlich genug Juden, die die größten Gauner sind, die auf der Welt herumlaufen. Denk bloß an den Viehhändler Rosenfeld! Wie der die Bauern betrügt und wie er sie ausschmiert, das macht ihm so schnell keiner nach. Denk an den Kaufhausjuden Löwenberg! Dreimal hat er schon bankerott gemacht. Und die Reingefallenen waren jedesmal lauter Nichtjuden. Denk an den Pfandleiher Isidor, diesen erbärmlichen Halsabschneider! Wenn der das Unglück büßen müßte, das er schon angerichtet hat, dann käme er sein ganzes Leben nicht mehr aus dem Zuchthaus heraus!"

Der Jude wird unruhig. Er sucht nach Ausreden.

„Na ja, das sind eben Ausnahmen. Es lautet ja auch ein Sprichwort: Keine Regel ohne Ausnahme. Und so schlimm, wie du eben erzählt hast, Zimmermann, so schlimm haben's die drei auch nicht gemacht. Du übertreibst!"

Nun mischt sich auch der Bauer in die Unterhaltung.

„Der Zimmermann hat schon recht", sagt der Bauer, „ich kenn' nämlich noch mehr solche Ausnahmen. Ich kenn' den Juden Schlesinger. Der kam wegen Diebstahls vor Gericht. Ich kenn' den Juden Oppenheim. Der hat einen Meineid geschworen. Ich kenn' den Juden Schmulewitz. Der hat Geld ins Ausland geschmuggelt. Ich kenn' den Juden Weil. Der sitzt wegen eines Mordes im Zuchthaus!"

H2802 – 0061

Salomon wird wütend. Er hatte doch das Bier bezahlt, und nun mußte er sich von den Leuten solche Dinge sagen lassen.

„Ihr redet daher dummes Zeug!" schreit der Jude, „aber von den anständigen Juden, da sagt ihr nichts. Und es gibt doch so viele anständige Juden. Bin ich vielleicht nicht ä anständiger Jud'? Bin ich vielleicht nicht gewesen im Krieg Soldat an der Front? Hab' ich vielleicht nicht verteidigt mein Vaterland? Hab' ich nicht den Armen getan viel Gutes? Und hab' ich nicht bezahlt das Bier für euch, ihr frechen Kerle, ihr blöden Gois!" – Ganz still ist es geworden im Gastzimmer. Keiner sagt etwas. Da steht der Arbeiter von seinem Stuhle auf. Er hatte bisher nur wenig gesprochen. Aber nun legt er los. Er wirft dem Juden ein Geldstück zu.

„So, mein lieber Salomon, jetzt rechne ich mit dir ab. Hier hast du dein Geld wieder. Wir lassen uns von dir nichts bezahlen. Aber nun will ich dir einmal die Wahrheit sagen. Was hast du eben gesagt? Du wärst an der Front gewesen und hättest Deutschland verteidigt? Du Lügner, du erbärmlicher! Du hast niemals eine Kugel pfeifen hören. Du hast dich gedrückt! Du warst ‚unabkömmlich' und hast daheim Schiebergeschäfte gemacht. Und dann warst du bei den ‚Roten' und hast geschrien: ‚Nieder mit Deutschland! Es lebe die Weltrevolution!' Und du, du willst ein anständiger Jude sein? Nein, mein Lieber, anständige Juden, die gibt es überhaupt nicht. Ein Jud' ist der gleiche Gauner wie der andere. Und wenn du jetzt noch ein Wort sagst, dann . . .!"

Mehr braucht der Arbeiter nicht mehr zu sagen. Salomon greift nach seinem Hut und rennt wie der Teufel aus der Wirtsstube. Alle Leute lachen.

„Dem hast du's aber besorgt", sagt die Wirtin zum Arbeiter, „schade, daß er schon fort ist. Ich hätte ihm sonst nämlich auch noch etwas gesagt. Ich hätte ihm einen Spruch gesagt. Und der Spruch lautet:

Man hört gar häufig noch die Mär,
Wie brav doch so ein Jude wär',
Er gäb den Armen gern sein Geld
Und sei ein Engel auf der Welt.

Ein Jude, wie ein Engel rein?
Das kann doch nur ein Märchen sein!
Wer hat dies Märchen ausgedacht?
Der Jude hat es selbst gemacht!"

H2802 – 0062

„Da sagt mer immer von uns Juden, wir täten beschummeln die anderen Leut'. Wir täten lügen und betrügen. Kein Wort davon ist wahr. Wir Juden sind die anständigsten Menschen, die es gibt."

H2802 – 0063

Ohne Lösung der Judenfrage keine Erlösung der Menschheit

Die Pimpfe des Jungvolks sind stolz auf ihre schwarze Uniform. „Wir sind die richtigen Hitler-Männer!" So sagen die Pimpfe. Wenn auch das mit den „Männern" nicht ganz stimmt, in einem haben sie doch recht: die Pimpfe sind dem Führer treu auf Leben und Tod. Die Pimpfe sind manchmal auch ein bißchen vorlaut. Wenn sie zum Beispiel einen Hitlerjungen sehen, dann sagen sie: „Ach was, der ist ja schon viel zu alt!" So sagen die Pimpfe. Aber das ist natürlich keineswegs bös gemeint. Nein! Im Gegenteil! Wenn es drauf ankommt, dann halten die Pimpfe und Hitlerjungen zusammen wie Stahl und Eisen. Ein Beispiel! Die Pimpfe Konrad und Anton sind die besten Freunde des Hitlerjungen Erich. Und das hat auch seinen Grund. Der Hitlerjunge Erich hat nämlich schon viel in seinem Leben gesehen. Schon zweimal war er beim Reichsparteitag in Nürnberg. Einmal war er auch in der Hauptstadt der Bewegung, in München. Und er kann so schön von seinen Erlebnissen erzählen! Die beiden Pimpfe hören ihm gerne zu und freuen sich jedesmal, wenn der Erich zu ihnen kommt.

Auch heute sind die drei wieder beisammen und gehen miteinander durch die Straßen der Stadt. Der Hitlerjunge Erich erzählt. Gespannt hören die Pimpfe zu.

„Paßt auf, Kameraden! Ich war voriges Jahr am 9. November in München. Und ich konnte den denkwürdigen Marsch der alten Kämpfer zu Ehren der Gefallenen an der Feldherrnhalle miterleben. Es war ergreifend. Inmitten seiner Getreuen marschierte der Führer. Sein Gesicht war ganz ernst. Er dachte an seine Kameraden, die damals ihre Treue mit dem Blute besiegelt hatten. Neben dem Führer marschierte Generalfeldmarschall Hermann Göring, der damals an der Feldherrnhalle schwer verwundet worden war. Und weiter sah ich die Reichsminister Dr. Goebbels, Frick, Rust, sah die Reichsleiter Rosenberg, Amann, Schwarz, unseren Reichsjugendführer Schirach und viele andere alte Kämpfer. Vor dem Führer wurde die Blutfahne getragen, die damals am 9. November 1923 ihre Weihe erhalten hatte. Und vor der Blutfahne marschierte ein Mann, der 1923 auch ganz vorne mit dabei war: Julius Streicher."

„Ja, den kennen wir alle!" ruft der Pimpf Konrad, „der ist ein Feind der Juden. Und deswegen hassen ihn die Juden."

H2802 – 0064

„Da hast du recht", sagt der Hitlerjunge, „die Juden hassen und beschimpfen nur die, die sie am meisten fürchten. Und den Streicher fürchten sie."

Der Pimpf Anton hatte bisher noch gar nichts gesagt. Plötzlich bleibt er stehen. Dann packt er seine beiden Freunde am Arm und zieht sie mit sich fort. Vor einer Anschlagsäule machen sie halt. Sie lesen ein großes Plakat. Es lautet:

Julius Streicher
spricht in der Volkshalle
über
„Die Juden sind unser Unglück!"

„Da gehen wir hin!" jubelt Konrad, „ihn wollte ich ja schon so lange einmal sprechen hören."

„Ich hab' ihn schon mal gehört in einer Versammlung vor zwei Jahren", sagt Erich.

„Erzähl uns doch!" bitten die beiden Pimpfe. Der Hitlerjunge erzählt:

„Die Versammlung war überfüllt. Viele Tausende von Menschen waren da. Zuerst sprach Streicher von seinen Erlebnissen in den Kampfjahren und von den gewaltigen Leistungen des Hitler-Reiches. Dann kam er auf die Judenfrage zu sprechen. Was er erzählte, war so klar und einfach, daß sogar wir Buben ihn verstehen konnten. Immer wieder brachte er Beispiele aus dem Leben. Einmal sprach er ganz lustig und machte Witze, daß wir alle lachen mußten. Dann aber sprach er wieder tiefernst, und es war so still im Saal, daß man eine Nadel hätte fallen hören. Er sprach von den Juden und ihren schauerlichen Verbrechen. Er sprach von der großen Gefahr, die das Judentum für die ganze Welt bedeutet.

‚Ohne Lösung der Judenfrage
keine Erlösung der Menschheit!'

So rief er uns zu. Wir alle verstanden ihn. Und als er am Schluß das Sieg-Heil auf den Führer ausbrachte, da jubelten wir ihm in riesiger Begeisterung zu. Zwei Stunden hat Streicher damals gesprochen. Uns aber war es, als wären es nur wenige Minuten gewesen.

Ja, meine lieben Freunde! An diese Kundgebung werde ich immer denken. Und ich werde auch nicht den Sprechchor vergessen, den wir am Schlusse der Versammlung gehört haben:

Von Deutschland aus, das Hitler schuf,
Geht in die ganze Welt der Ruf:
Befreit euch von des Juden Hand
Und rettet Volk und Vaterland!

Die Welt erwacht in Judas Ketten,
Sie weiß, nur Deutschland kann sie retten!
An deutschem Sinn und deutschem Wesen
Wird noch die ganze Welt genesen."

H2802 – 0065

„Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel." Julius Streicher

1778-PS
USA-257

OFFICE OF U.S. CHIEF OF COUNSEL FOR WAR CRIMES

EVIDENCE DIVISION

Date : 19 July 1948

I certify that Document Number 1448-PS was introduced into evidence as Exhibit Number USA-254 in the Trial by the International Tribunal of Hermann GOERING, et al, which commenced on 20 November 1945, and that the attached photostat is a true and correct copy of the original.

Fred Niebergall

Fred NIEBERGALL
Chief, Document
Control Branch.

H2802 – 0066

H2802 - 0067

C E R T I F I C A T E

I hereby certify that the annexed document 1778-PS No. USA - 254 is a photostat of an original document submitted in evidence by the United States Prosecution under this number. The original document has been withdrawn in accordance with Rule 10 of the International Military Tribunal, and to the best of my knowledge and belief is to be held at the National Archives, Washington D.C. .

Paul Joosten

PAUL A. JOOSTEN
General Secretary
International Military
Tribunal

Nuremberg, 15 July 1948

H-2802

EXHIBIT U.S.A. 257 (1778-PS)

Filed Dec. 13, 1945
143 Whitney
Secy.

INTERNATIONAL MILITARY TRIALS · NÜRNBERG ·

EXHIBIT U.S.A.

257

(1778-PS)

089579

H2802 - 0068

H2802-0069

1 Book